Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt", vierteljährlich 2,00 Mk., monatlich 70 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46 Fernsprecher Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 219. Sonnabend, den 18. September 1915. 22. Jahrg.

Fortsetzung des Angriffs im Osten.

Von Richard Gädke.

Die Verlangsamung, die die deutsche Offensive gegen Osten etwa vom 4. September an erfahren hat, ist sehr erklärlich. Die Zerstörung der Bahnen und besonders ihrer Brücken ist der nächstliegende Grund. Die Heranführung allen Nachschubs mußte damit große Verzögerung erleiden. Unsere Heere haben sich mehr und mehr zusammengedrängt; wenige Bahnen müssen ihnen alle Bedürfnisse heranbringen. Im wesentlichen werden für die acht deutschen Armeen des Nordostens zunächst nur vier durchgehende Linien zur Verfügung stehen. Königsberg—Kowno, Thorn—Lyck—Bialystock, Warschau—Bialystock, Iwangorod—Brest-Litowsk. Womit nicht gesagt ist, daß sich die Zahl dieser Zubringerlinien nicht noch vermehren ließe. Aber selbst jene vier werden schwerlich schon jetzt bis unmittelbar hinter die Front führen. Die Landstraßen aber werden schlechter, je weiter man vordringt und je weiter die Jahreszeit vorrückt. Der Ersatz für den täglichen Abgang an Toten, Verwundeten, Kranken usw. muß ebenfalls herangeführt werden. Wenn die Russen in ihren letzten Berichten unsern Verlust auch tendenziös übertreiben — sie behaupten Dinge, die sie gar nicht wissen können —, so wäre es doch lächerlich, zu leugnen, daß diese täglich fortgesetzten Kämpfe gegen einen Gegner, der nur Schritt vor Schritt weicht, auch uns blutige Opfer kosten müssen.

Es ist also klar, daß in den Vormarsch immer wieder Operationspausen gelegt werden müssen, damit die eigene Truppe nicht ausgepumpt wird. Auch das ist nicht verwunderlich, daß die Verzögerung sich besonders deutlich auf den Flügeln des Vormarsches ausprägt: im Norden zwischen Düna und Wilija, im Süden an der Serethlinie. Denn dorthin haben die Russen seit geraumer Zeit alle Verstärkungen geworfen und dort ihren Widerstand von Tag zu Tag verdichtet. Ganz richtigerweise! Sie wollen die verbündeten Heerscharen verhindern, die äußere Flanke ihrer Verteidigungsfront zu gewinnen. Denn darin läge für sie eine viel größere Gefahr, als in der sogenannten Trennung ihres Heeres in zwei große Gruppen durch die Sümpfe der Poljessie.

Bisher ist es ihnen geglückt, die Umfassung ihrer Flügel den Gegnern zu verwehren. Im Norden haben sie eine starke, vorwärts gebogene Flanke zwischen Riga und Dünaburg gebildet, die sich noch immer südlich und westlich der Düna zu halten vermochte; und dadurch haben sie entscheidende deutsche Fortschritte in dieser für sie besonders gefährlichen Richtung verhindert.

Seit dem letzten Sonntag scheint nun allerdings unser Angriff in diesem weiten Gebiet wieder in rascheren Fluß zu kommen. Die Russen behaupten, daß große deutsche Verstärkungen hier eingetroffen seien, geben aber im übrigen ihre rückgängigen Bewegungen zu. Einen besonders harten Widerstand haben sie zwischen Wilna und Grodno geleistet; auch hier scheint er nunmehr gebrochen zu sein. Uebrigens hat man auf diesem Kampffeld ein Beispiel vor sich, daß die russischen Berichte den unsern scheinbar widersprechen können, ohne darum etwas bewußt Unwahres zu behaupten.

In seiner Veröffentlichung vom 11. September sagt das russische Hauptquartier über die Kämpfe östlich Grodno: „Wir warfen diese Angriffe mehrmals mit dem Bajonett zurück. Skidel und das nordwestlich davon gelegene Niekrasza konnten erst nach hin und her wogenden Kämpfen von uns in der Nacht endgültig erobert werden." Es ist ganz klar: Der russische Bericht ist früher abgefaßt und gibt eine für seine Waffen günstige Episode aus dem nach dem deutschen Bericht „hin und her wogenden Kampfe" wieder; der deutsche, als der spätere, übermittelt uns den endgültigen Ausgang. Wenn man dann noch berücksichtigt, daß wir die russischen Berichte um einen Tag später als die deutschen erhalten, so werden wir in den meisten Fällen die Widersprüche zwischen beiden aufzuklären vermögen.

Das wird in gewissem Maße auch für die hartnäckigen und mehrtägigen Kämpfe auf dem Südflügel, um Tarnopol und Brembowla am Sereth gelten dürfen. Die Russen, die am 8. September die Niederlage von zwei deutschen Divisionen meldeten, scheinen sich diesmal — abgesehen von einer geflissentlichen Uebertreibung ihres Erfolges — hauptsächlich in der „Firma" geirrt zu haben. Die deutsche Berichtigung betont dann auch nur: „Kein deutscher Soldat ist auch nur einen Schritt gewichen." Im übrigen aber geben die deutschen wie die österreichischen Mitteilungen unumwunden zu, daß die fünftägigen Kämpfe vom 7. bis 12. September den russischen Waffen einen Vorteil gebracht haben: die Front der Verbündeten am mittleren Sereth ist um mehrere Kilometer auf die Höhen östlich der Strypa zurückgenommen worden. Die Armeen Boehm-Ermolli und Graf Bothmer sind zeitweise in die Verteidigung zurückgefallen. Die Entscheidung muß nun von den weiteren Fortschritten der Armee Puhallo und des Flügels Boehm-Ermolli im Norden, der Armee Pfanzer-Baltin im Süden gebracht werden. Besonders im Norden dauert die Offensive über Dubno hinaus auf Równo fort; sie muß schließlich ihre Rückwirkung auf die heftigen Kämpfe in der Mitte ausüben, wenn es ihr glückt, durchzudringen.

Es kann wunderbar erscheinen, daß die Russen gerade hierhin so erhebliche Verstärkungen geworfen haben und hier seit Monaten zum erstenmal aus der Verteidigung wieder zum Angriff übergehen; denn die Entscheidung des Gesamtfeldzuges wird aller Voraussicht nach im Norden fallen. Wahrscheinlich sind hierfür mehr politische als militärische Gründe maßgebend gewesen. Sie sollen erstens wohl das letzte Stück galizischen Bodens — der späteren Abrechnung wegen — behaupten; sie möchten ferner Kiew, die kleinrussische Hauptstadt, schützen, des moralischen Prestiges wegen. Die dritte Hauptstadt des Reiches soll nicht in die Hände des Gegners fallen. Und endlich mag der außenpolitische Grund einwirken, daß sie Beßarabien, das Grenzland gegen Rumänien hin, nicht aufgeben möchten. Daß sie aber selbst durch ein siegreiches Vorgehen gegen Lemberg noch imstande wären, die Offensive der Deutschen auf Wilna und Minsk zu erschüttern, werden sie kaum glauben. Immerhin muß man die Energie anerkennen, die sie hier entwickeln. Sie widerspricht auch der Annahme, daß das russische Heer als Ganzes sich geschlagen fühle; offenbar vielmehr sind seine Bestandteile sehr verschiedenwertig. Neben einzelnen Armeekorps, die sich mit hervorragender Tapferkeit schlagen, gibt es andere, die beim ersten Anlauf der Deutschen die Waffen fortwerfen. Die Heeresleitung aber scheint den Rückzug nicht mehr fortsetzen, sondern eine neue allgemeine Schlacht annehmen zu wollen. Die Entscheidung in einer solchen würde dann allerdings wohl von weittragender Bedeutung sein.

Neben den Ereignissen im Osten verschwinden nach wie vor die Ereignisse auf allen andern Kriegsschauplätzen. Wenn Franzosen wie Engländer alles Unheil noch immer auf ihren Mangel an Munition schieben, so ist das gerade herausgesagt eine sehr durchsichtige Ausflucht. Tatsächlich gehen sie mit ihren Geschossen weit verschwenderischer um als die deutschen Truppen; bei allen ihren Angriffen, großen wie kleinen, eröffnen sie ein Höllenfeuer — soviel wie die heißwerdenden Rohre nur irgendwie gestatten. Die Gewalt dieses Feuers ist kaum mehr zu überbieten; die Geschütze geben alles her, was sie mit ihren augenblicklichen Ladevorrichtungen an Raschheit des Feuers leisten können. Der Ruf nach mehr Geschützen und Schießbedarf ist weiter nichts als die Entschädigung für die Untätigkeit, für die Entschlußlosigkeit des Feldherrn.

Warum die Franzosen aber so ruhig und mitleidlos zuschauen, wie die Russen einmal über das andere Mal geschlagen werden, ist nicht leicht zu sagen. Joffre ist doch ein zu einsichtiger Feldherr, um nicht zu sehen, daß hieraus schließlich für seine eigene Sache ein nicht mehr gut zu machender Schade entstehen muß. Denn die Rechnung, daß selbst unsere Siege im Osten uns schließlich so schwächen müßten, daß wir im Westen zur Entscheidung unfähig würden, hat mehr als ein Loch. Wenn sie es jetzt nicht wagen, uns dort anzugreifen, welche Aussichten können ihm noch blühen, wenn wir erst vom Osten Kräfte nach dem Westen überführen können, es seien nun sehr viele oder weniger?!

Man kann also nur feststellen, daß der Gegner sich zurzeit nicht für stark genug hält, uns mit Hoffnung auf Sieg anzugreifen, und daß er nur die vage Hofnfung hegt, daß die Zeit für den Vierverband arbeite. Warum eigentlich? Möglich, daß er inzwischen Kräfte sammelt, daß er noch auf die Unterstützung durch ein italienisches Heer hofft oder immer noch glückbringende Zwischenfälle auf dem Balkan erwartet. Wir können seine geheimen Gründe nicht erraten, wohl aber uns der Sachlage freuen, die seine Untätigkeit für uns schafft. Je gründlicher wir im Osten abrechnen können, desto klarer wird der Himmel auch im Westen.

Von den Kriegsschauplätzen.

Nach verschiedenen Meldungen von der Westfront planen die Verbündeten dort für die nächste Zeit eine größere Aktion. Das schon seit Monaten angekündigte und so heiß ersehnte große Heer Kitcheners soll auf dem Wege nach Frankreich sein, sodaß man hofft, Mitte Oktober mit der großen Offensive gegen die Deutschen beginnen zu können. In einem Armeebefehl kündigt Joffre übrigens für den Herbst diese Offensive an. — Derartige Ankündigungen hat der französische Generalissimus bereits verschiedentlich erlassen, er hat auch versucht, die Offensive zu ergreifen, jedoch immer ohne Erfolg. Jetzt hofft er mit englischer Hilfe besser abzuschneiden; ob diese Hoffnung sich erfüllen wird, bleibt abzuwarten. Sicher ist aber anzunehmen, daß sich im Westen in der nächsten Zeit schwere Kämpfe ereignen werden.

Im Osten wurden weitere Fortschritte erzielt. In Wolhynien sind äußerst heftige Kämpfe entbrannt; die Russen haben hier neue Kräfte herangeführt.

Die Hoffnungsfreudigkeit, die die französische Presse anläßlich des Wiederaufflackerns des russischen Widerstands zeigte, ist von sehr kurzer Dauer gewesen und hat jetzt ganz außergewöhnlich starkem Pessimismus Platz gemacht. Besonders die Voraussage, die die französischen Militärkritiker dem Ausgange der Schlacht in Kurland stellen, ist sehr düster. So schreibt der „Temps": „Die große Schlacht in Kurland nimmt endgültig eine den russischen Armeen wenig günstige Wendung. Der Vorstoß unserer Verbündeten in dem Raum zwischen den Armeen Below und Eichhorn war geschickt, jedoch mit zu geringen Streitkräften ausgeführt. Sehr schnell wandte sich die deutsche Front gegen Südosten. Die Russen wurden zurückgetrieben; zwar leisten sie noch an der Eisenbahn nach Dünaburg verzweifelten Widerstand, jedoch mußten sie sich weiter südlich vor der Flankendrohung der Armee Eichhorn bereits zurückziehen. Auch im Osten haben sie endgültig den Eisenbahnstrang Wilna-Dünaburg aufgeben müssen."

Auch der „Figaro" gesteht den Mißerfolg der Russen auf der ganzen Linie ein. Das Blatt zeigt seine Hoffnung nur noch auf einen ohne Unfall verlaufenden strategischen Rückzug der russischen Kampfgruppen auf diesem Gebiete.

Das „Petit Journal" erwartet als unvermeidliche Folge des notwendig gewordenen russischen Rückzuges die baldige Besetzung Wilnas durch die Deutschen.

In Rußland arbeitet man jetzt mit Zuckerbrot und Peitsche. Der Zar hat auf der einen Seite eine Amnestie für politische Vergehen erlassen, wodurch angeblich über 100 000 politische Gefangene befreit werden. Auf der anderen Seite aber sind die 18 oppositionellen Mitglieder der Duma, darunter unser tapferer und unerschrockener Genosse Tscheidse, verhaftet worden. Weiter zieht man die oppositionellen Abgeordneten der Duma zum Militär ein und macht sie so unschädlich. Ferner hat der Militärkommandant von Petersburg für kommenden Sonntag einberufene Volksversammlungen, die für die Fortsetzung des Krieges demonstrieren sollten, verboten. So sorgt Väterchen Zar dafür, daß das Volk sich nicht in dem Wahn wiegen kann, ein neuer Geist sei über Rußland hereingebrochen.

Denn daß das alte Regime weiter am Ruder bleibt, geht schon aus der Vertagung der Duma, die sich als ein Sieg der russischen Bureaukratie charakterisiert, hervor. Die Vertagung der Reichsduma hat im ganzen Land die größte Erregung hervorgerufen. Die Verbände, Städte und Semstwos ersuchten sofort telegraphisch um die Erlaubnis, einen Kongreß abhalten zu dürfen, auf dem die politische Lage erörtert werden soll, da diese im höchsten Grade beruhigend für das russische Volk sei. Offen wird ausgesprochen, daß dieser Schritt als ein Hohn auf die Bevölkerung und als ein politischer Fehlgriff ärgster Art bezeichnet werden müsse. — Nun wird sich zeigen, ob die Opposition trotz der Verhaftung der Führer stark genug ist, gegen die Maßnahmen der Regierung Sturm zu laufen.

Ueber die Vorgeschichte der Duma-Vertagung kommt über Stockholm noch folgende Petersburger Meldung: „Nachdem die Mitglieder des parlamentarischen Blocks in Rußland ihre Vertreter zum Zaren ins Hauptquartier entsandt hatten, um den Zaren über die Stimmung im Land aufzuklären, fand ein fünfstündiger Ministerrat statt, nach dessen Beendigung Ministerpräsident Goremyki ebenfalls ins Hauptquartier abreiste. Der Ministerrat erörterte die Frage, ob der Ministerrat sich vor der Duma beugen solle. Es traten die schärfsten Meinungsverschiedenheiten hervor. Goremykin und Schachowskoj befürworteten die runde Ablehnung sämtlicher Blockforderungen, sofortige Vertagung von Duma und Reichsrat, sofortige Erklärung des außerordentlichen Notstandes nach § 87 der Verfassung, der der Regierung diktatorische Befugnisse einräumt. Ferner wurde geltend gemacht, die Duma-Redner beunruhig-

ten das Volk, indem sie absichtlich Mängel unterstrichen, ein neues reaktionäres Ministerium müsse sofort zusammentreten, damit am 20. September bei Eröffnung des Moskauer Semstwo- und Städtetages die Lage geklärt sei. Die andere Partei des Ministerrats, Scherbatow, Charitonow und Chwostow, kündigte für den Fall der Duma-Auflösung ihren Austritt aus dem Ministerium an, weil die Erregung des russischen Volkes dadurch gefahrdrohend gesteigert werden würde. Im Hauptquartier empfing der Zar darauf zuerst Goremykin, darauf die Blockvertreter und dann nochmals Goremykin. Der Entschluß des Zaren, die Duma zu vertagen, ist für Rußlands Zukunft außerordentlich folgenschwer. Man nimmt an, daß jetzt ein rücksichtslos reaktionäres Regime eintreten wird, das bei unglücklichen Kriegsereignissen eine schwere Explosion hervorrufen kann."

Im englischen Unterhaus gab es wieder recht interessante Ausführungen. Lord Robert Cecil gab zu, daß gewisse Dokumente der deutschen und der österreichisch-ungarischen Botschaften in Washington in den Besitz der britischen Regierung kamen; alle sollten veröffentlicht werden. Wie man in den Besitz dieser Dokumente gekommen ist, hat er nicht gesagt. Auf ehrliche Weise ist es sicher nicht geschehen.

Dann hielt Asquith, so wie Kitchener es bereits vorher getan hatte, eine richtige Kriegsrede. Er gab zunächst eine Schilderung der finanziellen Leistungen Englands für den Krieg. Er sagte da:

„Die Rückzahlungen an die Bank von England aus der letzten Kreditbewilligung betrugen 50 Millionen Pfund Sterling; dies waren größtenteils Vorschüsse für andere Mächte. Dazu kamen weitere 30 Millionen Darlehen an eine fremde Regierung und 28 Millionen an die Dominions. Auf Lebensmittel kamen 16½ Millionen. Die Hauptursache des Steigens der Kriegskosten sind die Vorschüsse an die Alliierten. Die Gesamtvorschüsse an andere Länder betragen gegen 250 Millionen Pfund, womit sie keineswegs die letzte Grenze erreichten. Die Ausgabe für die Armee beträgt einschließlich Munition zwei Millionen täglich (40 Millionen Mark). Die jetzige Bewilligung reicht bis in die dritte Novemberwoche. Der Betrag der täglichen Kriegskosten wird wahrscheinlich nicht über 5 Millionen Pfund (100 Millionen Mark) steigen. Diese Ziffern werfen ein Licht auf die Leistungen Englands im Kriege und widerlegen beständige höchst schädliche Versuche, unsere Leistungen herabzusetzen und zu verkleinern."

Asquith ging dann zu einer Schilderung der Bemühungen Englands für die Munitionsbeschaffung über. 20 neue staatliche Geschoßfabriken befänden sich im Betriebe, 18 andere würden errichtet werden. 715 Werke mit 80 000 Arbeitern ständen unter der Kontrolle des Munitionsministers Lloyd George; in ihnen würden keine Privatgewinne gemacht. Große weitere Fortschritte würden durch die Einstellung weiblicher Arbeiter gemacht. Der Premierminister erörterte sodann die militärische Lage im Sinne Kitcheners und fuhr dann fort:

„Wir durchschauen heute deutlicher wie vor Jahren den blauen Dunst von Sophistik und Lügen, womit Berlin uns zu umnebeln und die internationale Lage zu besudeln suchte. Wir erkennen immer deutlicher die Ehrlichkeit unserer Diplomatie, die beständige, ja leidenschaftliche Friedensliebe, womit wir ein weltweites Unglück abzuwenden trachteten, die unvermeidliche Pflicht, die uns zwang, die nationale Ehre zu verteidigen und unsere ganze Kraft für die heilige Sache der Freiheit einzusetzen. Wir werden weiterhin alles, was wir haben, Reichtum, Industrie, Intelligenz, das Leben unserer Kinder und den Bestand des Reiches für diese würdige Sache einsetzen. Ich bezweifle nie einen Augenblick die Weisheit unserer Wahl oder unseren schließlichen Sieg. Solch große Fragen erfordern auch Verzichte. Das einzige, was ich in Acht erklären muß, ist der Streit im Innern. Laßt nicht unsere Kinder und Kindeskinder sagen, daß im größten Augenblick unserer Geschichte die Armee ihrer Stärke beraubt wurde durch die Unfähigkeit von Regierenden und Regierten, die ungeteilte Energie und den unbezwingbaren Willen des britischen Volkes auf die große Aufgabe zu konzentrieren."

Der Rede des Premierministers folgte eine Debatte, die sich hauptsächlich um die Frage der Wehrpflicht drehte. Ein Konservativer und vier Liberale sprachen für sie, ein Irländer dagegen. Außerdem machte Marineminister Balfour Mitteilungen über die Organisierung der Verteidigung Londons gegen Luftangriffe, die nicht auf der Höhe gestanden habe, aber allmählich darauf kommen werde — die nötigen Abwehrgeschütze würden nach und nach beschafft.

Die Rolle, die die Wehrpflichtfrage im Unterhaus spielt, liefert auch den Gesichtswinkel, unter dem die Reden Kitcheners und Asquiths betrachtet werden müssen. Ob das Kabinett sich für den Militärzwangsdienst entschieden hat, ist noch nicht daraus zu ersehen, jedenfalls aber halten sie es für notwendig, den bösen Folgen, die ein Kampf um die Wehrpflicht in der jetzigen Lage im Lande zeitigen könnte, durch ihren Appell an die Nation möglichst vorzubeugen. Mit sonstigen Schlüssen aus den Reden muß man sehr vorsichtig sein. Es wäre voreilig, aus dem bewegten Mahnrufe des Premierministers zur Einigkeit zu schließen, daß das englische Volk schon starker Beschwörungen bedürfe, um bei der Stange zu bleiben, daß es etwa niedergeschlagen und entmutigt sei. Der Trade-Unions-Kongreß hat nichts dergleichen gezeigt, und wenn die englischen Arbeiter sich entschieden gegen die Wehrpflicht wenden, wenn sie einen heftigen inneren Kampf um diese Frage zu führen bereit sind, so muß man eher annehmen, daß sie die militärische und sonstige Lage Englands bezw. des Vierverbandes ziemlich günstig beurteilen, weil sie sonst den Eindruck eines solchen inneren Kampfes auf das Ausland mehr scheuen würden.

*

Die Kriegslage.

Wien, 17. September. **Amtlich wird berichtet:**

Russischer Kriegsschauplatz.

Die Russen versuchten, die Wirkung unseres gestern gemeldeten Flankenstoßes nordöstlich von Buczacz durch einen Gegenangriff zu vereiteln. Sie wurden geworfen. Unser Artilleriefeuer vernichtete hierbei ein feindliches Panzerauto. Von 3 Offizieren der Besatzung wurden zwei getötet und einer unverwundet gefangen. Von der Mannschaft blieb alles, mit Ausnahme des gleichfalls in Gefangennahme geratenen Chauffeurs tot am Platze. Im übrigen ließ in Ostgalizien und an der Ikwalinie die Gefechtstätigkeit wesentlich nach. Die Lage blieb völlig unverändert. Angesichts der Unmöglichkeit, in diesen Räumen einen Erfolg zu gewinnen, führt der Feind neuestens um so heftigere Angriffe gegen unsere im wolhynischen Festungsgebiet stehenden Streitkräfte. Die hier gestern entbrannten Kämpfe dauern noch an. An der Szczara nichts Neues.

Italienischer Kriegsschauplatz.

An der Tiroler Front fanden gestern wieder vielfache Artilleriekämpfe statt. Nachmittags wurde das feindliche Feuer gegen die Hochfläche von Lafrau und Vilcereuth heftiger. Heute nach Mitternacht griff stärkere italienische Infanterie den Monte Sosion und unsere Stellungen nördlich dieses Grenzberges an. Diese Vorstöße wurden unter beträchtlichen Verlusten des Angreifers abgewiesen. Im Kärntner Grenzgebiet entfaltete die gegnerische Artillerie namentlich gegen den Raum von Tarvis eine lebhafte Tätigkeit. Dieser Ort, insbesondere das dortige Spital, wurden aus Stellungen nächst des Grenzbaches von Sondogna von weitragenden Geschützen beschossen. An der küstenländischen Front setzte der feindliche Angriff gegen den Raum von Flitsch wieder ein. Mehrere Vorstöße der Italiener wurden zurückgeschlagen; die Kämpfe sind jedoch noch nicht abgeschlossen. Weiter am Isonzo abwärts bis einschließlich des Görzer Brückenkopfes herrschte verhältnismäßig Ruhe. Einige Ortschaften südlich von Görz am Nordwestrand der Hochfläche von Doberdo standen unter lebhaftem feindlichem Geschützfeuer. Westlich von San Martino wurden die Annäherungsversuche der Italiener wie immer vereitelt.

Gegen Rußland.

Gegen die Verfolgung der Juden.

Der englisch-jüdische Arbeiterverband hat an den englischen Gewerkschaftskongreß ein Telegramm gesandt, in dem es heißt: Der Arbeiterverband für rechtliche Gleichstellung der Juden in Rußland und Rumänien lenkt in diesem entscheidungsschweren Moment Eure Aufmerksamkeit auf die Verfolgung der jüdischen Bevölkerung in Rußland, die alles übersteigt, was den Juden seit der spanischen Inquisition an Verfolgungen zuteil geworden ist. Diese Greueltaten wurden durch Interpellationen der sozialdemokratischen Reichsduma-Fraktion enthüllt. Die organisierten jüdischen Arbeiter haben die feste Überzeugung, daß die rechtliche Gleichstellung der Juden in den Ländern, in denen sie Ausnahmegesetzen unterworfen sind, eine Frage von internationaler Bedeutung ist und als dringende Forderung beim Friedensschluß aufgestellt werden muß. Wir hoffen, daß die organisierten Arbeiter hinter dieser Forderung stehen.

*

Die Vertriebenen aus Galizien.

Wie der Ausschuß für die hilfsbedürftigen Deutschen Galiziens und der Bukowina mitteilt, schleppten die Russen bei ihrem Rückzug in Galizien die Bewohner ganzer deutscher Dörfer mit Frauen und Kindern fort. Nach dreimonatigem Leiden kehrten jetzt zahlreiche Deutsche aus dem Bezirk Grodek glücklich zurück. Sie waren in den Lagern von Zloczow und Brody untergebracht und mußten von den Russen bei ihrem weiteren Rückzug zurückgelassen werden.

*

Die oppositionelle Bewegung in Polen.

Der Generalgouverneur von Warschau hat das Zentral-Landes-Komitee und die Komitees der einzelnen Gouvernements aufgehoben, weil sie sich nicht auf die gemeinnützige Wohltätigkeit beschränkten, sondern auch politisch beteiligten. Die erteilten Erlaubnisscheine zum Waffentragen sind sofort zurückzugeben. Wer mit Waffe betroffen wird, verfällt der Todesstrafe.

Ueber die Umtriebe in Lodz wird dem Lokal-Anzeiger geschrieben: „Seitdem Warschau von uns erobert ist, machten sich revolutionäre Umtriebe in Lodz bemerkbar, es wurden in der Stadt Flugblätter verteilt, die in polnischer Sprache zur Revolution aufforderten, und nach zuverlässigen Mitteilungen beabsichtigte die radikal-polnische Partei, durch öffentliche Umzüge und sonstige nach außen hin wirkende revolutionären Schritte Propaganda für ihre Ziele auf ein selbständiges Königreich Groß-Polen zu machen. . . . Wie ernst die Sache aber von den deutschen Behörden aufgefaßt wird, ist aus der Bekanntmachung ersichtlich, die der Ortskommandant von Lodz, Oberstleutnant von Braunschweig, erlassen hat, in der es heißt: „Trotz der gänzlichen Aussichtslosigkeit solcher Pläne gegenüber den Machtmitteln der Kaiserlich Deutschen Regierung mag es tatsächlich Verführer und Verführte geben, welche an die Möglichkeit eines Erfolges ihrer Bestrebungen glauben. Diesen sei warnend mitgeteilt, daß die Kaiserlich Deutsche Regierung im gegebenen Falle gegen alle Störer der Ruhe und Ordnung in der Stadt mit allen ihr zu Gebote stehenden Machtmitteln und mit unnachsichtlicher Strenge einschreiten wird." — Unter der russischen Herrschaft stand das Räuberunwesen in Polen in üppiger Blüte, und auch jetzt noch gehören, trotz der unnachsichtlichen Strenge, mit denen die deutschen Behörden hiergegen vorgehen, Räuberüberfälle, bei denen auch Menschenleben vernichtet werden, nicht gerade zu den Seltenheiten. Die deutschen Behörden machen kurzen Prozeß mit den Banditen. Diese werden vor ein Feldgericht gestellt und bei erwiesener Schuld ohne Gnade innerhalb 24 Stunden erschossen. . . . Der Handel in Polen fängt an, sich allmählich wieder zu heben. Während der letzten zwei Wochen wurden aus Lodz Manufakturwaren im Werte von ungefähr 7 Millionen Rubel ausgeführt. Der Verkehr geschieht ausschließlich gegen bar. Infolge der Wiederherstellung der Verbindung mit Warschau sind große Transporte von Galanteriewaren und Gummischuhen von dort in Lodz für die Herbstsaison eingetroffen.

Gegen England.

380 000 Mann englische Verluste.

Im englischen Unterhause hat Minister Asquith die gesamten englischen Verluste auf 380 000 Mann angegeben. Ein Glück, fügte er hinzu, daß ein großer Prozentsatz nur verwundet sei, so daß sich die tatsächlichen Verluste viel kleiner gestalten.

Der Seekrieg.

Englisches U-Boot-Geschwader in der Ostsee?

„Extrabladet" in Kopenhagen berichtet aus Helsingborg: Ein neues Geschwader englischer Unterseeboote ist Donnerstag abend gesehen worden. Das Geschwader ging südwärts. Das Unterseeboot, das der schwedischen Küste am nächsten war, trug die Bezeichnung „E 38".

*

Torpediertes Schiff.

Der englische Dampfer „Natal Transport" (4100 To.) ist in der Nähe der Insel Kreta torpediert worden.

Die Kämpfe im Orient.

Das türkische Hauptquartier

gab am 17. September diese beiden Berichte heraus: Die Lage an der Dardanellenfront ist unverändert. Unsere Aufklärungstruppen, die nach verschiedenen Richtungen vorgeschickt wurden, plänkelten bei jeder Gelegenheit mit dem Feind und kehrten nach jedem Angriff und Ueberfall mit Beute zurück. Unsere Artillerie hat den Feind, der Schützengräben zu bauen versuchte und gelegentliche Truppenansammlungen unserem Feuer aussetzte, erfolgreich beschossen. Sie brachte ihm starke Verluste bei. Bei Seddul Bahr hat unsere Artillerie am 16. September eine große Explosion in der feindlichen Munitionswagenstellung hervorgerufen und diese außer Gefecht gesetzt. Ein Teil unserer Flotte hat einen Leuchtturm und eine Fabrik an der Südküste der Krim mit Erfolg beschossen. Das Geschütz- und Gewehrfeuer hat ihr keinen Schaden getan. In derselben Gegend hat sie vier russische vollbeladene Segelschiffe versenkt. An der Irakfront haben unsere Freiwilligen in der Nacht zum 12. September ein Lager des Feindes überrumpelt, ihm große Verluste beigebracht und ihm große Beute abgenommen. Der Feind hatte über 100 Tote. Am 16. September wurde nördlich von Korna ein englisches Flugzeug heruntergeschossen. Ein Feldwebel und ein Mechaniker wurden gefangen. Nach geringfügigem Wiederinstandsetzen benutzten wir das Flugzeug gegen den Feind. An den übrigen Fronten nichts Wesentliches.

An der Dardanellenfront hat sich nichts verändert. Bei Anafarta hinderten wir durch unser Feuer die feindlichen Befestigungsarbeiten vor unserem rechten Flügel. Unsere Artillerie zwang ein feindliches Torpedoboot, das sich Sazlikburup zu nähern versuchte, zur Flucht. Unsere Küstenbatterien beschossen wirksam feindliche Minenleger und die wichtigen feindlichen Stellungen in Gegend von Seddul Bahr. In der Nacht vom 5. September nahm eine unserer Aufklärungspatrouillen am Suez-Kanal, 5 Kilometer südlich von El Cantara, ein englisches Transportschiff unter Feuer, das Munition auf dem Kanal beförderte. Sie tötete Leute auf dem Schiffe und beunruhigte durch ihren Ueberfall eine feindliche Kompagnie, welche in der dortigen Gegend lagerte. In der Nacht vom 9. zum 10. September sprengte eine andere türkische Patrouille mit Dynamit die Funkenstation östlich von Adjigeul (?) am Kanal in die Luft. An den anderen Fronten hat sich nichts verändert.

*

Das Schicksal Konstantinopels.

Sofioter Zeitungen veröffentlichen den Geheimvertrag, der am 22. September 1914 zwischen Rußland, Frankreich und England über das Schicksal Konstantinopels und der Dardanellen abgeschlossen wurde. Er enthält die ausdrückliche Verpflichtung, ihn gegenüber den Balkanstaaten geheim zu halten. Nach dem Vertrage würde Konstantinopel und die Dardanellen an Rußland fallen.

*

Verlust eines englischen U-Bootes.

Die englische Admiralität teilt mit: Der Feind meldete, daß das britische U-Boot „E 7" in den Dardanellen versenkt und daß 3 Offiziere und 25 Mann gefangen genommen wurden. Da seit dem 4. September nichts von dem U-Boot gehört wurde, ist anzunehmen, daß der feindliche Bericht zutrifft.

*

U-Boote im Schwarzen Meer.

Aus London wird gemeldet: An der Küste der Krim im Schwarzen Meer wurden kürzlich mehrere türkisch-deutsche Unterseeboote von der Küstenwache gesichtet. Da ein Unterseeboot das Feuer aus einem Geschütz erwiderte und an der Oberfläche der See klar gesehen werden konnte, stellte man fest, daß es einer der neuesten großen deutschen Typen war. Man wundert sich darüber, wie das Boot durch die Dardanellen gekommen ist.

*

Das große Unternehmen an den Dardanellen.

Der „Corriera della Sera" meldet aus Athen: Regierungsfreundliche und -feindliche Blätter berichten übereinstimmend von riesigen Vorbereitungen der Verbündeten zu einem nahen Hauptsturm auf die türkischen Stellungen auf Gallipoli und auf die Meerenge der Dardanellen. An der Operation der Marine, die besonders energisch geführt werden soll, werde eine große Anzahl Unterseeboote und besondere, mit sehr starker Artillerie ausgerüstete Schiffe teilnehmen; die neuen Landungstruppen würden in sehr großer Anzahl in der Bai von Mudros angesammelt; zur Bekämpfung der deutschen Unterseeboote seien in der Meerenge besondere Apparate angebracht.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Die österreichisch-schweizerische Grenzsperre aufgehoben.

Am Donnerstag wurde die zehntägige Sperrung der österreichisch-schweizerischen Grenze aufgehoben. In Buchs traf ein neuer Zug mit entlassenen Italienern aus österreichischen Internierungslagern ein.

*

Der Kolonialkrieg.

Das Londoner Pressebureau meldet: Eine starke feindliche Abteilung wurde am 7. September acht Meilen südlich von Maktau in Ostafrika von 70 englischen und hunderte eingeborenen Soldaten überrascht. Der Feind flüchtete nach hartnäckigem Gefecht und ließ einen Europäer und 31 Eingeborene auf dem Schlachtfeld. Auf englischer Seite wurden drei Mann getötet und ein Mann verwundet und viele Gewehre und Material erbeutet.

*

Bulgarische Heereseinberufungen.

Das Budapester bulgarische Generalkonsulat gibt bekannt, daß sämtliche in Ungarn sich aufhaltenden mazedonischen Bulgaren im Alter von 18 bis 45 Jahren, welche im Verbande der mazedonisch-adrianopeler freiwilligen Landwehr dienten, unverzüglich zu den Regimentern zu einer dreiwöchigen Waffenübung einzurücken haben. Diejenigen mazedonischen Bulgaren im Alter von 18 bis 45 Jahren, welche überhaupt nicht Soldat gewesen sind, haben vom 17. September ab zu einer 44tägigen Ausbildung einzurücken. Sämtliche mazedonischen Bulgaren haben sich beim Generalkonsulat zum Erhalt ihrer Pässe zu begeben.

*

Die neue Note an Bulgarien.

Aus Sofia melden ungarische Blätter: Nach einer der Regierung nahestehenden Quelle sind die neuen Vorschläge der Entente für Bulgarien ebenso unannehmbar wie die früheren. Sie enthalten insofern neue Anerbietungen, als die Mächte von der Forderung abstehen, daß Bulgarien gegen die Türkei eintritt, und sich mit dem Verlangen begnügen, daß Bulgarien die von der Türkei erhoffte Unterstützung seitens der Zentralmächte vereitelt und gestattet, daß russische Truppen über bulgarisches Gebiet marschieren und die Türkei vom Lande aus angreifen.

*

Behebung der amerikanisch-deutschen Schwierigkeiten.

„Exchange Telegraph Co." meldet unterm 15. September aus Neuyork: „World" veröffentlicht eine Besprechung mit

dem Grafen Bernstorff. Dieser sagte, alle Schwierigkeiten zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten würden in zwei Wochen beseitigt sein; er und Staatssekretär Lansing hätten ein vollkommenes Einverständnis erreicht.

•

Selbstmord japanischer Offiziere.

Aus Tokio wird gemeldet: Nach den Berichten der japanischen Gesandtschaft in Petersburg haben sich die beiden japanischen Militärattachees Major Nagano und Hauptmann Hashimoto am 18. Juni unweit Lemberg freiwillig getötet, um der Gefangennahme durch die Deutschen zu entgehen. Die russische Presse zollt den tapferen japanischen Offizieren großes Lob.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Sonnabend, 18. September.

Die Herabsetzung der Beschlußfähigkeitsziffer des Bürgerausschusses beschäftigte heute vormittag den Bürgerausschuß. Dieser Schritt ist notwendig geworden, weil von den Mitgliedern 4 im Felde stehen, einer schwer erkrankt ist und andere Mitglieder an der Teilnahme an den Sitzungen verhindert sind. Entsprechend dem Antrag des Senats wurde beschlossen, die Beschlußfähigkeitsziffer auf die Hälfte (bisher ⅔) festzusetzen. Dieser Beschluß gilt bis zur Erneuerung des Bürgerausschusses im Dezember 1916.

Einschränkung des Ausschankes und Verkaufs von Spirituosen. Das Polizeiamt erläßt folgende Verordnung: Auf Anordnung des Herrn stellvertretenden kommandierenden Generals des IX. Armeekorps verordnet das Polizeiamt gemäß § 1 der Bundesratsverordnung vom 26. März 1915, betreffend den Ausschank und Verkauf von Branntwein oder Spiritus für das lübeckische Staatsgebiet folgendes: § 1. Der Ausschank von Branntwein oder Spiritus ist gänzlich verboten a) unter Verwendung von Automaten, b) in Wirtschaften mit weiblicher Bedienung (Kellnerinnen, Bardamen usw.), c) in Wirtschaften, in denen ein Gewerbebetrieb ausgeübt wird, der nach § 33a der Gewerbeordnung genehmigungspflichtig ist (Singspielhallen u. dergl.), d) an angetrunkene Personen und Landstreichen. § 2. Der Ausschank von Branntwein oder Spiritus ist ferner in der Zeit von 9 Uhr abends bis 9 Uhr vormittags verboten. Ausgenommen von diesem Verbot ist der Ausschank von Spirituosen in Gläsern von einem Höchstfassungsvermögen von 30 Gramm zum Mindestpreise von 30 Pfg. für das Glas, oder mit einem Zusatz von mindestens 80 Prozent einer nicht alkoholischen Flüssigkeit in Gläsern von einem Höchstfassungsvermögen von 250 Gramm zum Mindestpreise von 50 Pfg. für das Glas (Grog, Tee- und Kaffeepunsch). § 3. Der Ausschank von Branntwein oder Spiritus darf, soweit er überhaupt zulässig ist, nur gegen bare Bezahlung und nur zum Genusse an Ort und Stelle erfolgen. § 4. Der Kleinhandel mit Branntwein oder Spiritus unterliegt den gleichen Beschränkungen wie der Ausschank (§§ 1 und 2 dieser Verordnung). Ausgenommen ist der Kleinhandel mit vergälltem (denaturiertem) Branntwein und die Abgabe von Branntwein zu Heilzwecken in Apotheken. § 5. Die Begriffe Branntwein und Spiritus im Sinne dieser Verordnung umfassen alle Flüssigkeiten, die durch Gärung und Destillation aus Pflanzenstoffen gewonnen werden und aus Wasser und Alkohol bestehen, sowie die Flüssigkeiten, welche hieraus hergestellt und hiermit gemischt werden, insbesondere auch Likör, Kognak, Grog usw. § 6. Als Kleinhandel ist jeder Betrieb anzusehen, der anders als in Mengen von mindestens 18 Liter erfolgt. § 7. Ausschank und Verkaufsräume, die ausschließlich dem Ausschank oder Verkaufe von Branntwein oder Spiritus dienen, müssen in den Zeiten, in denen der Ausschank oder der Verkauf verboten ist, geschlossen gehalten werden. § 8. Zuwiderhandlungen gegen die vorstehenden Vorschriften werden mit Gefängnis bis zu einem Jahre oder mit Geldstrafe bis zu zehntausend Mark bestraft. § 9. Zeigen sich Inhaber oder Betriebsleiter von Betriebs- und Verkaufsräumlichkeiten in Befolgung der Pflichten unzuverlässig, die ihnen durch die Bundesratsverordnung vom 26. März 1915 und durch diese Verordnung auferlegt sind, so können die Geschäfte polizeilich geschlossen und die Vorräte eingezogen werden. Diese Verordnung tritt mit dem 20. September 1915 in Kraft. Die am 1. September 1915 für den Stadtteil Kücknitz-Herrenwyk mit Einschluß von Waldhusen und für den Gemeindebezirk Dummersdorf erlassene Verordnung betreffend den Ausschank und den Verkauf von Spirituosen, ferner Anordnungen, welche durch die Militärbehörden, oder auf deren Verfügung erlassen worden sind, bleiben neben dieser Verordnung bestehen.

Die Nagelung des „Lübecker Adlers" für Zwecke des Roten Kreuzes beschäftigte gestern eine Versammlung von Vertretern der verschiedensten Vereinigungen, die im „Bürgerverein" tagte und von einem vorbereitenden Ausschuß einberufen war. Während in vielen Orten des Deutschen Reiches solche Nagelungen große Einnahmen brachten, ist in Lübeck eine gewisse Opfermüdigkeit hierbei zu verzeichnen. Da aber der Zweck der Veranstaltung durchaus zu billigen und zu fördern ist, gilt es jetzt Mittel und Wege zu finden, das Interesse weiter Kreise hierfür zu wecken. Besonders sollen alle Vereine und Vereinigungen, Industrieunternehmungen herangezogen werden, um dem Roten Kreuze wieder größere Mitel für seine segensreiche Tätigkeit zur Verfügung zu stellen. In der gestrigen Zusammenkunft, in der 13 Vereine vertreten waren, referierte zunächst Generaldirektor Neumark über die Gründe eines gemeinsamen Vorgehens in dieser Frage. Herr Boldemann gab dann einen längeren Bericht über die Kassenverhältnisse des Roten Kreuzes und seine Leistungen. Wir erfuhren, daß 364 000 Mk. ausgegeben seien, wovon der überwiegende Teil — ca. 225 000 Mk. — für Beihilfen an die Kriegerfrauen zur Miete, bei Umzügen, Krankheitsfällen, Entbindungen, Anschaffung von Schuhwerk, Zinszahlungen usw. verausgabt wurden. Die Restsumme wurde verwendet für Liebesgabensendungen an unsere Soldaten im Felde und in den Gefangenenlägern, Speisung durchreisender Truppen, Anschaffung von Tragbahren, Krankenwagen usw. Da ein Ende des Krieges noch nicht abzusehen ist, andererseits der Winter vor der Tür steht, der erneut große Anforderungen an das Rote Kreuz stellt, so seien dringend neue Mittel zu beschaffen nötig. Die Nagelung des Adlers hat bisher 21 000 Mk ergeben, eine an sich recht nennenswerte Zahl, die aber weit hinter kleineren Städten wie Lübeck zurückbleibt. Deshalb müsse das Interesse mehr dafür geweckt werden. — In der sehr ausgiebigen Diskussion sprachen die Vertreter der verschiedensten Verbände und Vereine sich in zustimmendem Sinne aus. Genosse Mehrlein erklärte dabei, daß die freien Gewerkschaften sich in einer Kartellsitzung wohl grundsätzlich zustimmend ausgesprochen haben, dagegen für die Form der Veranstaltung sich nicht erwärmen könnten. Auch betonte er, daß die Gewerkschaften selbst aus eigenen Mitteln viel für die Opfer des Krieges wie z. B. durch Arbeitslosenunterstützung usw. getan haben. Auch haben ihre Vertreter sich eifrig und selbstlos an allen Arbeiten beteiligt und versucht, Not und Elend nach besten Kräften zu lindern. Endlich verwies Mehrlein auf die Bewilligung der 500 Mk. aus der Kartellkasse für das Rote Kreuz und die in die Wege geleiteten Sammlungen in den Gewerkschaften. Das Ergebnis der Debatte war die grundsätzliche Zustimmung der Vereine zu den vorgeschlagenen Maßnahmen, doch wurde besonders betont, keinen Mindestbetrag — vorgeschlagen waren 50 Mk. — festzusetzen, um auch dem kleinsten Vereine die Möglichkeit zu geben, sich zu beteiligen. Zum Schluß wurde ein Ausschuß gewählt, dem aufgegeben wurde, im Sinne der heutigen Aussprache die näheren Einzelheiten auszuarbeiten und demnächst mit bestimmten Vorschlägen zu kommen. Als Vertreter der Gewerkschaften wurde in diesen Ausschuß der Genosse Rocksien gewählt.

Statistische Monatsübersicht über die Stadt Lübeck im Monat August 1915. Die natürliche Bevölkerungsbewegung war im abgelaufenen Monat folgende (die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf das Vorjahr); es betrug die Zahl der Eheschließungen 65 (205), darunter Kriegstrauungen 34 (166); Geburten 160 (203); Sterbefälle 121 (146). Die Eheschließungen nahmen also gegen das Vorjahr um 140, die Geburten um 43 und die Sterbefälle um 25 ab. Die natürliche Bevölkerungsveränderung ergab einen Gewinn von 39 (57) Köpfen. Unter den Geborenen waren 23 oder 14,4 Proz. (19 oder 9,4 Proz) unehelich und 6 oder 3,8 Proz. (3 oder 1,5 Proz.) tot. Das Alter der Gestorbenen belief sich in 17 (61) Fällen auf unter 1 Jahr und in 17 (33) Fällen auf über 70 Jahre. Todesursache war in 11 Fällen Lungenschwindsucht und in 10 Fällen Krebs. Ansteckenden Krankheiten erlagen 4 Personen, davon starben 2 an Keuchhusten und je 1 an Scharlach und Diphtherie. Anzeigepflichtige Krankheiten wurden 99 gemeldet, 46mal Diphtherie, 20mal Masern, 18mal Scharlach, 7mal Ruhr (davon 4 Soldaten), 6mal Typhus und 2mal Wochenbettfieber. Gewaltsamen Todes endeten 17 Personen und zwar 4 durch Selbstmord, 1 durch Mord, 9 durch Verunglückung und 3 deutsche Kriegsteilnehmer infolge Kriegsverletzung. Ferner starben je 1 deutscher Kriegsteilnehmer an Lungenentzündung, Gehirnentzündung und Herzschwäche, 2 deutsche Kriegsteilnehmer an Rose, 3 deutsche Kriegsteilnehmer an Lungenschwindsucht und 4 deutsche Kriegsteilnehmer an Wundinfektionskrankheiten.

Schiffsverluste und Schiffshavarien. Nach den Listen des Germanischen Lloyd sind im Monat August 87 Dampfer mit 188 190 Tons und 41 Segelschiffe mit 16 807 Tons total verloren gegangen. Im gleichen Monat des Vorjahres waren es 21 Dampfer mit 69 673 Tons und 9 Segelschiffe mit 9044 Tons. Beschädigungen erlitten 277 Dampfer und 50 Segelschiffe. Im August 1914 waren es 84 Dampfer und 12 Segelschiffe. Von den im August gemeldeten Maschinenschäden waren 3 Wellenbrüche, 9 Kesselschäden, 5 Schraubenschäden und 19 diverse Maschinenschäden. Zusammen 36 Schäden.

Anmerkungen zur Kriegsanleihe. Man schreibt uns: Die Reichsfinanzverwaltung hat die dritte Kriegsanleihe mit allen Bequemlichkeiten ausgestattet, die vom Publikum nur immer gewünscht worden sind. Niemand wird sich von den Zeichnungslisten der neuen fünfprozentigen Reichsanleihe fernhalten, weil ihm der Weg zur schwer gemacht ist. Wenn nun die Zeichner die Verwaltungs- und technische Arbeit, welche die Erledigung des Anleihegeschäfts erfordert, dem Staat etwas zu erleichtern suchen, so geben sie ihm damit einen Teil des Entgegenkommens zurück, das er ihnen selbst zeigt. Bei der zweiten Kriegsanleihe waren 2 691 000 einzelne Zeichnungen aufzunehmen, zu registrieren und für die Herstellung der Stücke vorzubereiten. Daß diese Tätigkeit eine Riesenarbeit darstellt, ist nicht schwer einzusehen. Eine Erleichterung könnte den ausübenden Organen dadurch geschafft werden, daß die Anmeldungen zur Kriegsanleihe sich möglichst gleichmäßig über die noch verbleibenden Tage der Zeichnungsfrist verteilen. Es sollte vermieden werden, daß sich ein Hauptandrang zu den Zeichnungsstellen gerade am letzten Tage der Frist entwickelt. Niemand hat nötig, bis zum letzten Tage zu warten, da ja zunächst nur der Entschluß, nicht bares Geld, zum Erwerb der Anleihe erforderlich ist. Wenn Einer ein beliebiges Börsenpapier kaufen will, so entscheidet er sich oft in wenigen Stunden. Warum sollte das bei einem Staatspapier, das die gleiche Rente abwirft wie eine Aktie, das einen Kursgewinn verspricht, und das neben diesen beiden, dem soliden Dividendenpapier anhaftenden Eigenschaften, noch das überragende Qualitätsmerkmal der unbedingten Sicherheit besitzt, nicht möglich sein? Um fünfprozentige deutsche Reichsanleihe, zu dem niedrigen Preis von 99 Prozent, zu kaufen, hat man wahrhaftig kein langes Ueberlegen nötig.

Ueber den Beginn der Zinsenzahlung und in Verbindung damit über den tatsächlich für die Anleihe zu zahlenden Preis besteht trotz vielfach gegebener Erläuterungen noch häufig Unklarheit. Die Zinsscheine sind zahlbar am 1. April und 1. Oktober jedes Jahres. Der erste Schein ist am 1. Oktober 1916 fällig, und zwar für je 100 Mark mit 2,50 Mark. Das sind die Zinsen für das Halbjahr 1. April bis 30. September 1916. Für das Halbjahr 1. Oktober 1915 bis 31. März 1916 können keine besonderen Zinsscheine ausgefertigt werden. Die auf die eingezahlte Summe vom Tage der Einzahlung an bis zum 31. März 1916 entfallenden Zinsen werden aber dem Zeichner bereits bei der Einzahlung in der Weise vergütet, daß sie bei der Einzahlung angerechnet und vom Kaufpreise abgezogen werden. Diese sogenannten Stückzinsen betragen, auf je 100 Mark berechnet, für die Einzahlungen am 30. September: 2,50 Mark, für die Zahlungen am 18. Oktober: 2,25, am 24. November: 1,75, am 22. Dezember: 1,35, und am 22. Januar 1916: 0,95 Mark. Das Geld, das in Kriegsanleihe angelegt wird, bleibt nicht einen Tag unverzinst. Das Reich verlangt keine Opfer. Was es für sich in Anspruch nimmt, vergütet es reichlich. So reichlich, wie sich sonst nur Wertpapiere bezahlt machen, die ein gewisses Risiko enthalten. Die deutsche Reichsanleihe ist frei von jeder Gefahr; sie gewährt hohe Zinsen; sie stellt ihrem Besitzer einen Kursgewinn in Aussicht. Eine Kapitalsanlage, die so vieke gute Eigenschaften in sich vereinigt, wie die fünfprozentige Reichsanleihe, gibt es noch nicht einmal.

Die Eröffnung des Lübecker Museums für Kunst- und Kulturgeschichte in den Räumen des ehemaligen St. Annenklosters erfolgt am Donnerstag, dem 23. September, mit einer Feierlichkeit, zu der nur geladene Gäste erscheinen. In der darauf folgenden Woche wird das Museum für den allgemeinen Besuch freigegeben. Dienstags, Donnerstags und Sonntags ist die Besichtigung der Sammlungen unentgeltlich, Mittwochs, Freitags und Sonnabends gegen ein Eintrittsgeld von 50 Pfg. und zwar von 11—1 und von 3—5 Uhr.

Stadtbibliothek. Nach § 19 und 20 der Ordnung für die Benutzung der Stadtbibliothek sind alle aus derselben entliehenen Bücher, für welche die sechswöchige Leihfrist abgelaufen ist, zu der jährlichen Revision während der Tage vom 20. bis 25. September zurückzuliefern.

pb. **Gestohlener Blumenkasten.** Aus dem Vorgarten eines Hauses bei der Wasserkunst ist vermutlich gestern vormittag ein mißfingener Blumenkasten gestohlen worden. Der Kasten, der grün gestrichen ist, ist 50 Zentimeter lang und 10 Zentimeter breit.

pb. **Fahrraddiebstahl.** Abhanden gekommen und vermutlich gestohlen ist am 16. d. M., abends gegen 7 Uhr, ein vor einer Wirtschaft in der Fackenburger Allee ohne Aufsicht und unangeschlossen gewesenes Fahrrad Marke Dürkoop. Das Fahrrad hat schwarzes Gestell und ebensolche Felgen mit 2 grünen Streifen. Der hintere Mantel ist ein sogenannter Gebirgsmantel, auf dem der Name der Firma Jul. Schultz verzeichnet steht. Das Fahrrad trägt die vom Polizeiamt gelieferte Nummer 7673. Die Fabriknummer des Fahrrades ist 517 961.

Im Soldatenheim, Schüsselbuden 2, wird am Dienstag, dem 21. September, nachmittags 5—7 Uhr, die Frauengruppe des Vereins gegen Mißbrauch geistiger Getränke unsern Kriegern und Verwundeten eine Pfirsichbowle zum Ausschank bringen, um zu zeigen, daß auch für billiges Geld ein schmackhaftes und einwandfreies Getränk hergestellt werden kann. Junge Damen werden dieses Getränk unsern Kriegern darbieten und durch Gesang und Musikaufführungen zu deren Erheiterung beitragen.

Marktkonzert. Am Sonnabend, dem 18. d. Mts., von 8½ bis 10 Uhr abends wird von der Kapelle der Schutzmannschaft ein Konzert auf dem Marktplatz veranstaltet, bei dem junge Damen und Mitglieder der hiesigen Sanitätskolonnen eine Sammlung für unseren Lazarettzug abhalten, ein Teil des Ertrages wird der Zentrale des Roten Kreuzes überwiesen werden.

Neumünster. Autoopfer. Die fünfjährige Tochter des Schlossermeisters Harm in Bad Bramstedt wurde von einem Automobil überfahren. Sie erlitt schwere Verletzungen und ist an den Folgen gestorben.

Kiel. Wer leidet am meisten unter hohen Kartoffelpreisen? Gleich den Stadtgemeinden Berlin, Düsseldorf und Schöneberg hat auch die Stadtgemeinde Kiel eine Erhebung unter ihren Beamten, Angestellten und Arbeitern über den durchschnittlichen Kartoffelverbrauch angestellt. Es waren an der Erhebung beteiligt: 17 Oberbeamte, 145 mittlere Beamte, 57 Mann vom technischen Aufsichtspersonal, 339 Unterbeamte und 656 Arbeiter. Das Ergebnis war ein durchschnitlicher täglicher Kartoffelverbrauch auf den Kopf: bei den Oberbeamten von 262 Gramm, den mittleren Beamten von 289 Gramm, dem technischen Aufsichtspersonal von 442 Gramm, den Unterbeamten von 386 Gramm, den gelernten Arbeitern von 526 Gramm und den ungelernten Arbeitern von 616 Gramm. Auch diese Erhebung bestätigt die bekannte Tatsache: je niedriger das Einkommen, desto höher der Kartoffelverbrauch. Die Kartoffel ist das hauptsächlichste Nahrungsmittel des kleinen Mannes. Deshalb ist auch der Kartoffelwucher der allerschlimmste und es ist nicht zu verstehen, daß die Reichsregierung keine ernsthaften Maßnahmen trifft, eine billige Kartoffelnahrung des Volkes sicherzustellen.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 18. September. Die „Kreuz-Zeitung" schreibt: Nach amerikanischen Zeitungsmeldungen hat der deutsche Botschafter in Washington, Graf Bernstorff, eine Zusammenstellung über den Mißbrauch neutraler Flaggen durch England seit dem Beginn des Unterseebootskrieges bekannt gegeben. In dieser Zusammenstellung werden mit genauen Angaben 60 Fälle angeführt, in denen amerikanische, spanische, griechische, holländische, norwegische, schwedische und dänische Schiffszeichen und Schiffsnamen von den Engländern mißbraucht worden sind.

Amsterdam, 18. September. „Allgemeen Handelsblad" meldet aus London: Nach dem „Daily News" wollen die Minister, die für die allgemeine Wehrpflicht eintreten, in der kommenden Woche im Kabinett den Versuch zur Einführung der Wehrpflicht machen. Da sie das Scheitern ihrer Pläne voraussehen, weil nach ihrer Ansicht die Majorität des Kabinetts gegen sie ist, wollen sie eine Kabinettskrisis forcieren und ihr Rücktrittsgesuch einreichen. Auf diese Weise hoffen sie auf eine Neuwahl unter der Parole der Wehrpflicht. Es handelt sich um Curzon, Lansdowne, Lloyd George, Churchill, Bonar Law, Long, Chamberlain, Selborne und Carson.

Genossenschaftsbewegung.

Der Konsumverein als Helfer. In Striegau i. Schl. erklärten die Fleischermeister öffentlich, sie hätten beschlossen, in Zukunft keine Schweine mehr einzukaufen und zu schlachten, da das Geschäft nicht mehr genug Gewinn abwerfe, sondern nur Verluste bringe. Daraufhin hat der Arbeiterkonsumverein Striegau beschlossen, das Abschlachten der Schweine sofort selbst in die Hand zu nehmen und hat mit dem Verkauf des Fleisches schon begonnen.

Sprechsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

Küchenwochenzettel

vom Landesausschuß zur Aufklärung über Volksernährung im Kriege.

Sonntag: Wassergriessuppe mit Ei abgerührt; geschmorte Kalbsnieren, grüne Bohnen, Kartoffeln, geschmorte Birnen. — Montag: Kartoffelsuppe; Griesflammeri mit geschmorten Pflaumen. — Dienstag: Magermilchsuppe; gefüllter Wirsingkohl mit Kartoffeln, Rhabarberkompott. — Mittwoch: Gemüsenährhefesuppe; Quarkauflauf. — Donnerstag: Biersuppe; gehackte Beefsteaks mit Himmel und Erde. — Freitag: Knochensuppe; Königsberger Klops mit Kartoffelsalat, Apfelmus. — Sonnabend: Buttermilchsuppe mit Schwemmklößen und Backpflaumen.

Griesflammeri: 1 Liter Magermilch, 35 Gramm Pflanzenbutter, ½ Stange Vanille, 100 Gramm feiner Gries, 1 Prise Salz, 75 Gramm Zucker werden gar gekocht und nach dem Abnehmen vom Feuer mit 1 Eigelb und einem geschlagenen Eiweiß vermischt und in eine Puddingform geschüttet. Nach dem Erkalten stürzen.

Quarkauflauf: 2 gehäufte Eßlöffel Mehl werden mit 65 Gramm Pflanzenbutter geschwitzt und mit einem halben Liter Magermilch ausgerührt. Dann rührt man 1 Pfund Quark (durch ein Sieb gerieben), 100 Gramm Korinthen, 1 Prise Salz, 100 Gramm Zucker, 4 Eier (das Eiweiß geschlagen) unter die Masse und backt sie in einer ausgestrichenen Auflaufform 1¼ Stunde.

Himmel und Erde: Quetschkartoffeln und Apfelmus werden im Verhältnis von zwei zu eins gemischt und mit brauner Butter überzogen.

Handels- und Marktnachrichten.

Schweinemarkt.

Hamburg, 17. Sept. 1915.

Auftrieb: 1966 Stück. Handel: mäßig rege.

	Bez. f. 50 kg nach Abzug der Tara Lbdgew.	Bez. f. 50 kg Lebendgew.
Mittelschw. r. Schweine über 240—260 Pfd. .	180	144
Mittelschw. r. Schweine über 200—240 Pfd. .	170—175	132½—138½
Gute leichte Schweine unter 200 Pfd. . . .	155—170	121—132½
Geringere Schweine .	122—145	93—110
Beste Sauen	165—168	132—134½
Geringere Sauen . .	105—127½	82—99½

Zeichnet die 3. Kriegsanleihe!

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Inserate finden durch den „Lübecker Volksboten" in den Kreisen des werktätigen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inseriere im „Lübecker Volksboten".

Bekanntmachung

über die Ablieferung von Gegenständen aus Kupfer, Messing und Reinnickel.

(7. Nachtrag zu der Bekanntmachung vom 18. August).

Zur Entgegennahme der zur Ablieferung gelangenden Gegenstände aus Kupfer, Messing und Reinnickel werden Vertreter der Firma H. Meyer & Co. zugegen sein:

1. vor **Giesensdorf** am **Montag, dem 20. ds. Mts.** Geschäftsstunden **von 9 bis 6 Uhr** beim Gastwirt Saager;
2. in **Sierksrade** am **Dienstag, dem 21. ds. Mts.** Geschäftsstunden **von 8 bis 11 Uhr** beim Gastwirt R. Sauer;
3. am **Krummesser Baum** am **Dienstag, dem 21. ds. Mts.** Geschäftsstunden **von 2 bis 6 Uhr** beim Gastwirt Schlüter;
4. in **Nusse** am **Mittwoch, dem 22. ds. Mts.** Geschäftsstunden **von 8½ bis 6 Uhr** beim Gemeindevorsteher Püst;
5. in **Groß-Schretstaken** am **Donnerstag, dem 23. ds. Mts.** Geschäftsstunden **von 9 bis 6 Uhr** beim Gastwirt Hamer;
6. in **Kurau** am **Freitag, dem 24. ds. Mts.** Geschäftsstunden **von 9 bis 6 Uhr** beim Gastwirt Ernst Möller (früher Rebien).

Es werden sowohl Gegenstände angenommen, für welche die verordnungsmäßigen Uebernahmepreise, wie solche, für welche die vom Bundesrat festgesetzten Höchstpreise zu zahlen sind.

Die vorgeschriebene Vergütung wird sofort an Ort und Stelle ausgezahlt.

Lübeck, den 17. September 1915.

3794 **Das Polizeiamt.**

Die Verlobung mit **Elise Stawe** ist aufgehoben.

3787) **Carl Möller,** zurzeit im Lazarett.

Am 26. August fiel im Verfolgungskampfe in Rußland unser lieber unvergeßlicher Sohn und Bruder, der Ersatz-Reservist

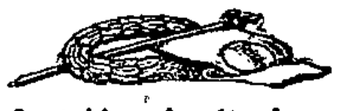
Adolf Hansen

im 25. Lebensjahre.

In tiefer Trauer (3803

Wilh. Ribke und Frau verw. Hansen geb. **Reyer.**
Hans Ribke zurzeit verw. im Lazarett.
Ernst Hansen.
Martha Hansen.

Ruhe sanft in fremder Erde!



Sozialdemokratischer Verein.

Als weitere Opfer des Weltkrieges fielen auf russischem Boden unsere Genossen

Joachim Johnson

und

Paul Schapert.

Wir werden denselben ein ehrendes Andenken bewahren.

3800) **Der Vorstand.**

Museum für Kunst- und Kulturgeschichte.

Am Donnerstag, dem 23. September, vormittags 11 Uhr findet vor geladenen Gästen die

Feier der Eröffnung des Museums im St. Annenkloster

statt.

Am Freitag, dem 24. September

sind die Schenker und Freunde des Museums zur Besichtigung eingeladen.

Am Sonntag, dem 26. September

ist das Museum von 11—1 und von 3—5 Uhr ausschliesslich für die Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit geöffnet.

In der folgenden Woche

wird das Museum dem allgemeinen Besuch freigegeben. Dienstags, Donnerstags und Sonntags unentgeltlich. Mittwochs, Freitags und Sonnabends gegen ein Eintrittsgeld von 50 Pfg., und zwar von **11—1** und von **3—5 Uhr.**

3805 Der Direktor: Professor Dr. Schaefer.

Am Sonntag, d. 12. Septbr. erhielt ich die traurige Nachricht, daß mein innigstgeliebter, hoffnungsvoller Sohn, mein lieber guter Bruder, unser herzensguter Neffe, Vetter und Bräutigam, der Ersatz-Reservist

Carl Strunck

in seinem 24. Lebensjahre infolge Halsschuß am 1. Septbr. bei Trohinowe (Rußland) den Heldentod fürs Vaterland erlitten hat.

Aufs tiefste betrauert und schmerzlich vermißt von seiner Mutter, Bruder, Verwandten und alle, die ihm nahe standen.

Betty Strunck Wwe. geb. **Petersen.**

Lübeck, Lichte Querstraße 14. (3799

Konzerthaus Zauberflöte.
Täglich Konzert
Damenkapelle „Chrisanti"
5 Damen. 2 Herren.
Wochentags Anf. 7 Uhr.
Sonntags Anfang 4 Uhr.
3784) L. Kock.

Schützengraben Wesloe. (3618
Sonntag 11-1 Uhr: Eintritt 1.— ℳ
Sonntag 3-6 Uhr: Eintritt 20 ₰

Neue 5% Kriegs-Anleihe.

– Zeichnungen spesenfrei. –

Wir erlauben uns noch besonders darauf hinzuweisen, daß wir zum Zwecke von Zeichnungen

Sparkassenbücher — Wertpapiere aller Arten — gute Hypotheken etc.

unter günstigen Bedingungen **beleihen.** (3785

Holsten-Bank.

Lübeck: Holsten-Bank Abteilung Lübeck, Königstraße 57. Holsten-Bank Geschäftsstelle Schlachthof, Schwartauer Allee 67 a.

Burg a. F.: Holsten-Bank Filiale Burg a. F.

Eutin: Holsten-Bank Filiale Eutin.

Neustadt i. H.: Holsten-Bank Filiale Neustadt i. H.

Ferner die Geschäftsstellen in

Ratzeburg, Mölln, Nusse, Reinfeld, Oldesloe, Fackenburg-Stockelsdorf.

Erdarbeiter werden angenommen. (3806
Brandl, Jahnstr. 1.

Eine kleine Wohnung zum 1. Oktober zu vermieten.
3801) Hartengrube 9/8.

Großes leeres Zimmer mit Keller zu vermieten. (3790
Tristitraße 17.

Herrschaftliches Mobiliar, benutzt, sportbillig. Neue moderne Garnitur ff. 85 ℳ, Buffett 125, Ausziehtisch 18, Lederstühle, Salongarnitur, Vertiko, Trumeau, schönes Schlafzimm., Küche, Sofa m. Umbau enorm billig. Händler verbet. **Lager Wahmstr. 83.** (3354

Mehrere alte Hausstandssachen zu verkaufen. (3791
Glockengießerstr. 95. I.

Zwei alte Bettstellen billig zu verkaufen.
3788) Loignystr. 22, 1. rechts.

Ein Paar **Knaben-Schaftstief.,** Gr. 39, neu besohlt, Handarbeit, Preis 8 Mk. (3789
Untertrave 26/35.

Milchziege, Maiblumen u. Heckbauern z. vk. 1. Ochsenkopp. 7. (3797

Kaninchen billig zu verk.
3796) Weiter Lohberg 13—15.

J. H. Pein
Am Markt 12.
Breite Straße 64.

Beste Bezugsquelle für erstkassige :: Manufakturwaren :: Spezialhaus für Betten Bettfedern u. Daunen Herren- und Knaben-Garderob. Arbeiter- und Berufs-Kleidung.

Wäsche wird billig gewaschen und geplättet. (3802
Gewerbesstr. 45, pt.

Geschäft wieder eröffnet!
Unter alte emaill. Töpfe werden neue emaill. Böden gesetzt.
Früher: Mengstr. 19.
Jetzt: Fleischhauerstr. 36 I.

Aerztl. Sonntagsdienst
am 19. Sept. von 1 Uhr ab: (3786
Dr. Lorenz, Beckergrube 64, I.
Dr. E. Reuter, Fleischhauerstr. 76.
Dr. Schlomer, Schwart. All. 9 b.

Zum Waschen u. Reinmachen besonders auch zum Einweichen empfiehlt sich das millionenfach erprobte Waschmittel (1847
Salomba.

Schuhwaren Baumwollwaren (3613
Wollwaren
infolge frühzeitiger Abschlüsse **billigst**
Johannes Holst
Markt 6. Kohlmarkt 6.

Achtung!
Wieder eingetroffen eine große Sendung (3798
Scheuerseife
auch zur Wäsche, à Pfd. 22 Pfg., bei 30—60 Pfd. 20 Pfg.
Nach auswärts per Nachnahme. Behälter mitbringen.
Aug. Spethmann,
Fackenburger Allee 58 b, part.

F. Meyers Schuh-Lager
Hüxterdamm 2.
Empfehle: **Herren-Halb- u. Kniestiefel** in best. Handarbeit
Herren-Roßleder-Schnürstiefel 9.75 ℳ
Herren- und Damen-Schnürschuhe 6.— ℳ
Nur solange Vorrat reicht.
Zurückgesetzte Damen- und Kinderstiefel
in solider Ausführung zu alten billigen Preisen. (3792

Praktischer Wegweiser

Erscheint einmal wöchentlich • empfehlenswerter Geschäfte • Zur Beachtung empfohlen

Bäckereien
G. Dose, Engelsgrube 54.

Brauereien
Trinkt **Adler-Biere**
Brauerei zur Walkmühle
Hansa-Brauerei A.G. Lübeck.
Trinkt **Lübecker Vereins-Bräu**
Bavaria-Brauerei Hamburg-Altona Niederlage Lübeck Lindenstr. 60a Tel. Nr. 474
Trinkt **Elbschloßbier**
Die Biere der Schloßbrauerei Kiel werden überall bevorzugt.

Brot-Fabrik A. Brede Ww. Finkenberger Mühle
Spezialität: Futtermittel
Verkauf nur durch Händler erkenntlich

Cigarrenhandlungen
Hermann Wiegbers Inh. Martin v. d. Post Fabr. weiß Krauskopf
Adolf Röbrich Hüxtenstr. 2 Ecke Schüsselbud.

Fleisch- und Wurstwaren
Heinrich Kronsbein
Travemünderstraße 26/28 Hansastraße 35.
W. Pätow
Dankwartsgrube 45.

Herrenartikel
Heinrich Waller
Breitestr. 60
Herren Wäsche, Krawatten, Unterzeuge Hüte, Schirme etc.

Hüte und Mützen
E. Spurmann's Nachfolger
Pfaffenstraße 19
Hüte, Mützen und Pelze.

Margarine
Lorbeerkrone, Siegerin, Palmin — die feinste Margarine Kaiserin

Meierei
HANSA-MEIEREI
Lübecks Amme
Milch u. Milchprodukte in anerkannt bester Qualität

Meierei Schwartau
Inh. Pk. Eitel
Milch- und Molkerei-Produkte in bester Qualität

Schuhwaren
Schuhwarenhaus **Auguste Popp**
7 Breitestr. 7

Mineralwasser-Spirituosen
= Verlangen Sie =
Bunte Kuh-Kümmel
Trinkt den überall beliebten:
Krummesser Korn-Kümmel

Thüringer Wurstfabrik
August Scheere
liefert das Feinste in allen Wurstwaren.

Weine
Wilhelm Rahfoht
Unterstraße 113 Telephon 687
vorteilhafte Bezugsquelle von diversen Weinen u. Spirituosen

Honig
Bienenfleiss
Deutscher Naturhonig u. Raffinade
Erhältlich in allen Nahrungsmittelgeschäften
Karl Häuer & Co. Lübeck

Lederhandlungen
Carl Rhode Hundestr. 64
Sohlenschnitt, Bedarfsartikel
Pelz-Gerberei
Heinr. Schlüter Glandorpstraße 7 Sohlederausschn.

Mölln
Kaufhaus Rudolf Karstadt
Manufaktur-, Schuhwaren Arbeitergarderoben und Mobilien

Adolf Bahr
i. V. Christian Kahl
Kaufhaus.

Brauerei z. Eulenspiegel
Gebr. Waechter

E. Dratz
ff. Fleisch- u. Wurstwaren mit Motor-Betrieb.

C. Ahrens, Bäckermeister.

Kenner bevorzugen das gute Lübecker Bürgerbräu
Aktienbierbrauerei Lübeck

Eutin
Mews Mühle, Mühlenfabrikate

Küknitz
Gasthof Stadt Lübeck
J. Faase, empfehlenswertes Lokal.

Ratzeburg
Ratzeburger Aktien-Brauerei

Wilh. Riefstahl
Fleischerei u. Wurstmach. mit elektrischem Betrieb.

Schwartau
L. Schaap
Manufakturwaren u. Konfektion
Arbeitergarderoben
-- Nähmaschinen --

Adler-Drogerie Hans Grampp Farb., Kräftigungsm.

W. Wiencke Fahrräder, Nähmasch. Reparaturwerkstatt.

Nr. 219
22. Jahrgang

Beilage zum Lübecker Volksboten

Sonnabend, den 18. September 1915

Politische Rundschau.

Deutschland.

„Es wird erwogen!"

Wie die „Tägl. Rundschau" erfährt, wurden an den zuständigen Stellen neue Maßregeln zur Bekämpfung der herrschenden Teuerung erwogen. Die Zahl der zur Beratung stehenden Vorschläge ist sehr groß. Man dürfte sich, von anderem abgesehen, für diejenigen entscheiden, die darauf abzielen, daß eine amtliche Untersuchung der Preise geschaffen wird. Eine Untersuchung, durch die der Einkaufspreis der verschiedenen Nahrungsmittel festgestellt und durch die weiter erwogen wird, ob der Verkaufspreis zu dem Einkaufspreis in einem angemessenen Verhältnis steht. Außerdem haben die günstigen Erfahrungen, die verschiedene Gemeinden mit dem Unternehmen gemacht haben, dazu angeregt, die Versorgung ihrer Mitglieder mit Nahrungsmitteln selbst in die Hand zu nehmen. Wenn der herrschenden Teuerung durch andere Mittel nicht beizukommen ist, werden noch viele andere Gemeinden die Versorgung ihrer Mitglieder mit Nahrungsmitteln selbst durchführen.

Hoffentlich führen diese Erwägungen, die recht spät einsetzen, bald zu greifbaren Zielen. Die Lebensmittelteuerung ist heute derart, daß weite Kreise bittere Not leiden.

Wie die Kohlenpreise steigen.

Die Bemühungen der Syndikatspresse, auch die neueste Preiserhöhung des Syndikats überhaupt als vorbildlich mäßig zu beschönigen, geben uns Veranlassung, die Preisentwicklung der wichtigsten Syndikatsmarken seit Bestehen des Zechenkartells ziffernmäßig darzulegen. Es handelt sich nachstehend nur um Richtpreise, daß sind die Verrechnungspreise im Geschäftsverkehr zwischen Syndikatsleitung und Zechenverwaltungen. Die eigentlichen Verkaufspreise sind, namentlich jetzt, wo keine Auslandskonkurrenz zu berücksichtigen ist, höher als die nun angegebenen. Die Richtpreise also betrugen pro Tonne:

	1893/94	1913/14	1915 (ab 1. Sept.)
	ℳ	ℳ	ℳ
Förderkohle	7,00	12,00	14,25
Melierte Förderkohle	8,00	12,60	15,50
Stückkohle I	11,00	14,00	16,50
Gew. Nuß I-IV	7,00—10,50	13,75—14,25	16,25—17,00
Gasflammförderkohle	8,00	12,50	14,75
Gasstückkohle	11,50	13,25—14,00	15,75—16,50
Gew. Flammnußkohle I-IV	8,00—11,00	13,75—14,25	16,25—17,00
Ess.-Förderkohle	6,25	11,50	13,75
Bestmelierte Förderkohle	8,00	13,00	15,50
Ess.-Nuß I-IV	7,50—12,50	14,00—17,75	16,25—17,00
Mager-Förderkohle	6,50	11,25—11,50	13,50—13,75
Mager-Nuß I-IV	6,50	14,00—18,25	16,25—19,00
Anthrazit-Nuß I-III	9,00—18,00	14.00—24,75	16,75—25,00
Kokskohlen	5,50	13,25	13,25

Die Richtpreise seit 1893/94 bis 1913/14 — letzte Höchstpreise vor dem Kriege — gingen schon teilweise bis über 100 Prozent (Verdoppelung) hinaus. Für den Herbst 1915 sind nun abermals, zum zweiten Male seit Kriegsbeginn, erhebliche Preiserhöhungen eingetreten.

Schweiz.

Liga zur Verteidigung der Menschenrechte. Angesehene Bürger aus allen Teilen der Schweiz, fordern zur Bildung einer Liga zur Verteidigung der Menschenrechte auf. Aus dem Programm dieser neuen Organisation teilen die „Neuen Züricher Nachrichten" mit: 1. Ungehinderte Einfuhr auf Land- und Seeweg der jedem neutralen Lande unentbehrlichen Rohstoffe und Lebensmittel, vor allem der zur Brotbereitung erforderlichen Getreidemenge. 2. Energischer Protest und Ahndung des von den einzelnen kriegführenden Nationen fortwährend verübten Unfuges systematischer Verletzung der internationalen Post, entgegen Artikel 4 des Weltpostvertrages, welcher die Transitfreiheit im ganzen Gebiet der Weltpostunion ausdrücklich gewährleistet. — Wie man sich den außerdem erstrebten Zollverband zwischen den Kleinstaaten Europas denkt, ist nicht näher ausgeführt.

An den Toren des Ostens.

In der „Wiener Arbeiter-Zeitung" war vor der Einnahme von Dubno folgender interessante Artikel zu lesen:

Der rollende Wagen des Sieges ist unaufhaltsam und überfährt oft das vorgesteckte Ziel, denn der Krieg folgt seinen eigenen Gesetzen, er zwingt auch den Bezwinger. Der Zusammenbruch und Rückzug der Russen, die sich gleichwohl nicht geschlagen geben wollen, hat die Geschütze an die Wälle des wolhynischen Festungsdreiecks geführt, Luck ist genommen und an die Fortsgürtel von Dubno und Rowno brandet die Flut der Verfolger: Die Hämmer des Zweibundes pochen an die Tore des Ostens! Des wirklichen Ostens Europas — denn Polen wie die Ostseeprovinzen gehören in jedem Belang zu Mittel-Europa. Wolhynien aber ist das Vorhaus eines unermeßlichen Baues, in dem eine Riesin des Ostens schlummert — schlummert sie oder ist sie tot? — die Ukraina.

Dort oben, wo sich das podolische Plateau kaum merklich senkt zu den Niederungen des größten Sumpflandes Europas, dem Flußnetz des Pripet, und über die Dnjestrfurche hinweg sich lehnt an den Wall der Karpathen, beginnt der wirkliche Osten, das Land, das Mitteleuropa nicht mehr kennt. Niemals haben sich die Deutschen um die Länder und Völker bekümmert, die im Zarenreich vereinigt sind. Sie haben Rußland als Einheit, als die unausmeßbar weite, unterschiedslos russische Erde betrachtet: so wie es politisch nach außen wirkte. Sein Innenleben beachteten sie nicht, denn der Druck der Zarenmacht hat es nicht zur Erscheinung kommen lassen. Und so wissen wir von dem halben Hundert Völkern Rußlands nichts. Rußlands Schrifttum ist — die schöne Literatur ist übersetzt — dem anderen Europa durch die Sperrmauer eines fremden Alphabets verschlossen, noch mehr durch den Wall der Interesselosigkeit. Diplomatie und Handel besuchen die Großstädte, das Land aber ist von den Kindern des Westens kaum betreten. Rußland ist uns fremd, fremd und beinahe befremdend wirken auf die meisten selbst seine ökonomischen, politischen und nationalen Probleme. Mittel- und Westeuropa haben sich nie um die Ukraina gekümmert, haben „mit empörender Gleichgültigkeit", wie Karl Marx sagte, mitangesehen, wie neben der Ukraina Land um Land, Volk um Volk bis zur Bergfeste des Kaukasus in die verschlingende Einheit Rußlands einbezogen worden sind.

Wir Oesterreicher allerdings hätten Beruf und Pflicht besessen, uns um die Ukraina näher zu bekümmern, denn ein großer, Millionen zählender Teil dieses Volkes war uns durch mehr als hundert Jahre Mitbürger. Wir haben die Entschuldigung, daß wir ein halbes Jahrhundert davon selbst nicht Staatsbürger, sondern Untertanen gewesen, die nur ihrem Herrn und nicht für einander verantwortlich sind. Als sich im Jahre 1848 Oesterreichs Völker in Wien und Kremsier zusammensetzten und aus Ostgalizien Gewählte erschienen, die sich Ruthenen nannten, beschuldigte man den Minister und ehemaligen Statthalter Galiziens, den Grafen Stadion, er habe diese Nation — erfunden. Der polnische Adel gab ihre Sprache als eine Art verdorbenen polnischen Dialekts aus. Im Jahrzehnt Fünfzig auf Sechzig, als es eine gesamtösterreichische, national nicht gesonderte Bureaukratie gab und Lemberg noch eine deutsche Universität beherbergte, setzte die ethnographische Forschung mächtig ein und wurde den Ruthenen gerecht. Die Schmerlingsche Privilegienverfassung warf sie zunächst zu den Toten — waren sie doch ein Volk zwar großer, kerniger, fleißiger, aber armer Kleinbauern ohne Adel, ohne Bürgertum, ohne Intellektuelle und bloß vertreten durch höchst abhängige griechisch-unierte Dorfpfarrer. Von den Siebzigerjahren an lösten sie sich los von der erdrückenden Umklammerung der polnischen Herrenklasse und steigen nun auf dem mühseligen, dornenreichen Pfaden der geschichtslos gewordenen Nationen zur eigenen Nationalkultur empor — noch durch Jahrzehnte nicht anders genannt als Ruthenen, als ein freund- und zusammenhangloser Volkssplitter.

Die furchtbaren Erschütterungen der Badeni-Krise, das ungleiche und endlich das gleiche Wahlrecht haben auch dieses Volk aufgerüttelt und erstarken gemacht. Eines Tages — wie lange ist es her? — vernahm das staunende Oesterreich, daß es sich „die Ukrainer" nannte. Allmählich erst drang es ins öffentliche Bewußtsein, daß dieser Stamm im äußersten Nordosten des Reiches ein Teil eines ganz gewaltigen Volkes sei, das vom Ostrand der Karpathen bis zur halben Krim, ja darüber hinaus, bis zum Nordkamm des Kaukasus siedelt und fünfundzwanzig, dreißig, ja vielleicht noch mehr Millionen Seelen zählt, ein Volk, das irgendwann einmal in der Geschichte untergegangen. Was weiter? Das Häuflein Ukrainer im Parlament blieb doch die alte Verlegenheit und unsere öffentliche Meinung wußte nie, wohin damit!

Blieb doch unser öffentliches Interesse immer auf den deutschen Norden, auf den Westen, auf den italienischen Süden, zur Not vielleicht auf den Balkan gestellt. Dort hinten aber, im Nordosten, besaß unser Haus kein Fenster!

Und noch ärger war es in Deutschland. Dort haben sie uns immer als Bundesgenossen geschätzt, aber nicht einmal um uns haben sie sich ernsthaft umgesehen, unsere Probleme waren ihnen gänzlich unverständlich.

Und nun rollt unser und unserer Verbündeten Siegeswagen fort und fort, tief hinein in den Osten, bis auf den Boden der historischen Ukraina. Wer von all den Kämpfern weiß nur, wo sie beginnt? Wer erst, wo sie endet? Wer ahnt, welche historische Umwälzungen wachgerüttelt, welche künftige losgebunden werden?

Die Ukraina mit ihrer Hauptstadt Kiew war voreinst, vor neunhundert und mehr Jahren, ein Großstaat mit den hoffnungsvollsten Kulturansätzen. Er hatte das griechische Christentum von den Patriarchen Konstantinopels zu einer Zeit übernommen, wo der großrussische Staat kaum im Keimen da war. Vom galizischen San bis zum Schwarzen Meer erstreckte sich das Reich und wohl der erste ostslawische Stamm, der eine Schrift annahm und eine nationale Literatur entfaltete, waren die Ukrainer. Moskau überkam über Kiew Schrift und christlichen Glauben. Die Mongolenstämme zerstörten das Reich, sie überfluteten die Ukraina und brachen sich erst in Polen und Deutschland. Ueber die Trümmer ihres Volkes, ihres Reichstums und ihrer Kultur breiteten sich allmählich vom Nordosten die Moskowiter, vom Nordwesten die Polen und vom Süden die Türken aus. Nichts schlimmer für ein Volk, als zur „Aspirationszone" seiner Nachbarn, zu ihrem Kriegsschauplatz und zum Felde ihrer Beutesucht zu werden. Darin war die Ukraina die Vorläuferin des unglücklichen, so oft geteilten Polen. In jenen kämpfereichen Jahrhunderten schuf sich das Volk eine demokratische Militärorganisation: Jeder Bauer und Hirt war zugleich Soldat — wie ehemals unsere Militärgrenzer —, er war „Kosak" und die Kosaken wählten ihren Anführer, den Hetman, in der Versammlung aller Wehrhaften. Noch einmal gelang es diesem Volke, sich eine starke Staatsgewalt und Unabhängigkeit zu schaffen — um jene Zeit, als die Türken zum zweitenmal gegen Wien zogen, der Polenkönig Sobieski mit dem deutschen Kaiser im Bunde Wien von den Türken befreite, als Prinz Eugen seine Schlachten in Ungarn schlug und Belgrad einnahm, kurz bevor Peter der Große in Moskau Zar aller Reußen wurde und der heldenmütige Schwedenkönig Karl den Thron bestieg, vor dem großen nordischen Kriege. Damals sollte der Kosakenhetman eine große Rolle auf der Tribüne der Geschichte spielen. In Poltawa, einer Stadt auf ukrainischem Boden, fiel 1709 die Entscheidung zwischen Rußland und Schweden. Von da an ist Rußland der allmächtige Gebieter im Osten und duldete neben sich keine freie Ukraina mehr.

Nicht im Kriege hat Rußland die Ukraina zerstört, es hat sie um seine Selbständigkeit betrogen. Der Zar hat den Kosakenhetman zu einer Union verleitet und vermocht, sein Lehensmann zu werden, dann hat er die Selbständigkeit des Landes allmählich mit allen Mitteln östlicher Diplomatie ausgehöhlt und endlich Land und Volk vorbehaltlos unter die Petersburger Bureaukratie gestellt. Wie das möglich war, ist ein lang und traurig Lied, das schon vor hundert Jahren verklungen schien. Die Ukrainer schienen aus einer geschichtlichen zu einer geschichtlosen Nation geworden.

Die kapitalistische Wirtschaftsentwicklung hat die Wirkung, untergegangene Völker zu neuem Leben zu erwecken. Um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts erwachte die „ukrainische Idee", der Gedanke, das alte Reich wieder aufzurichten; sie ist seither erstarkt und hat bei der relativen Freiheit, die sich Oesterreichs Völker errungen haben, in der Intelligenz der ostgalizischen Ukrainer ihre Pflegestatt gefunden. Mit seltener Rührigkeit verkünden sie die ukrainischen Schriftsteller in fast allen Weltsprachen. Nicht zum wenigsten der Haß gegen diese Bewegung und das Begehren, diese Brutstätte moskaufeindlicher Agitation auszunehmen, hat die Russen zur Eroberung Ostgaliziens angetrieben. Nichts, selbst der Verlust Polens nicht, schmerzt die russische Intelligenz und die Politiker Rußlands so sehr, als der Zusammenbruch ihrer Heere in Ostgalizien, als das Scheitern ihrer Lieblingswünsche. Haben sie die schlafende Ukraina fürchten gelernt? Wird die Enttäuschung ihres Zusammenbruchs nicht die ukrainischen Erwartungen im eigenen Lande wecken und stärken? Und überhaupt ist es denkbar, möglich oder gar wahrscheinlich, daß dieses von

---

Friedemann Bach.

Roman von A. E. Brachvogel.

63. Fortsetzung.

„Und daß Er ein Narr ist, das sag' ich Ihm!"

„Was?!! Schnabel, meint der mich?!"

„Ja, er meint Dero Hochwürden!!"

„Mensch!!!" schrie Spex.

„Mensch!!!" schrie Friedemann.

Eine Pause folgte.

„Ich bin Superintendent und Ihr Vorgesetzter, Herr!"

„Ich bin Oberorganist und Musikdirektor in Halle durch Se. Majestät und bin Künstler!"

„Ich werde mich in Berlin über Sie beklagen! Sie spielen keinen Ton mehr in meiner Kirche!!"

„Klagen Sie, ich spiele keinen Ton mehr in Ihrer Kirche!!"

— — — — — — — — — — — — —

Aufs Höchste empört und erregt, erzählte Friedemann noch denselben Abend Wolfen die ganze Sache und obgleich ihm dieser zur Mäßigung riet, sah der Professor doch zu gut die Quelle des ganzen Streites ein, um nicht von der Unheilbarkeit desselben überzeugt zu sein, sagte daher schließlich Friedemann seine Hilfe bereitwilligst zu, falls dieselbe, Spex gegenüber, irgend notwendig werden sollte.

Friedemann Bach, dadurch ermutigt und beruhigt, beschloß, dem „Pietistengesindel" zu zeigen, daß er nicht mit sich spaßen lasse, und schlenderte, sich in seinen Groll verbeißend, von Wolf, der in der Universität wohnte, durch die Barfüßergasse der Marienkirche zu, denn dicht daneben im Talhause hatte er seine Amtswohnung. An der Ecke der Brüdergasse liegt am Markt ein vielbesuchtes Wirtshaus, der „Goldene Ring", in jenen Tagen aber unästhetischerweise „Das Saufloch" genannt, ein Spitzname, den ihm die durstigen Musensöhne verliehen hatten. Es war das beliebteste Bierlokal der Stadt. Von Tabaksqualm erfüllt, hatte es eine Reihe enger Stuben, wo gut und viel gespeist und noch weit mehr gezecht wurde. Das vordere Zimmer nahm der Plebs ein, die sogenannten Laufgäste, die eben vorbeipassierten; das nächste größere Zimmer hatten die ehrsamen Bürger, Beamten und Stadthonoratioren inne, die drei letzten Räume waren Aufenthalt der Musensöhne. Hier erscholl bis tief in die Nacht Gläser- und Liederklang, und mancher gute Mutterpfennig löste sich hier in „Tabak und in Cerevis" auf. Hier pflegte Friedemann mittags zu essen, und obwohl er sich abends in Anbetracht seines Standes von dem Lokal fern hielt, trat er doch heute hinein, weil entweder sein Magen durch den Aerger rebellisch gemacht war oder er sich nach der gehabten Aufregung zerstreuen wollte. Vielleicht war's auch ein heimlicher Kitzel, der ihn dabei beschlich, über die theologische Pedanterie seiner exklusiven Stellung hinwegzugehen. Er betrat also das „Saufloch" und fand in der „Bürgerstube" eine Masse Verehrer, zum Beispiel den Postmeister, den Syndikus und andere, die ihn jubelnd empfingen und sich in begeisterten Lobeserhebungen über sein Orgelkonzert ergingen.

Bald genug gewahrten auch die nebenweilenden Studiosen seine Anwesenheit, und ehe er sich's versah, war er mitten im Schwarm seiner fanatischen Anhänger, die ihn in Wort und Lied, vor allem aber im Trinken feierten.

Man ist oft in Stimmungen, wo jedes Lob entgegengesetzt wirkt, wo es, statt uns einer erlittenen Kränkung zu überheben, dieselbe doppelt stark empfinden läßt und nur um so mürrischer macht. Dies war desto mehr bei Friedemann der Fall, je neuer ihm die Art der erfahrenen Unbill war, je scheußlicher sie ihm erschien, da sie von den Lippen eines Mannes geflossen war, der nur Versöhnung, Liebe und Hoheit atmen sollte, dessen Stand Friedemann bis jetzt so hoch gehalten hatte.

Je mehr die Gesellschaft im „Saufloch" nun Friedemann lobte und sich's angelegen sein ließ, seine mürrische Stimmung zu verbannen, desto verstimmter wurde er, bis plötzlich sein verhaltener Aerger, der Schmerz über den Verlust seiner Orgel sich in der Erzählung dessen Luft machte, was ihm von Spex und Schnabel widerfahren war. Ein Schrei der Wut brach als Antwort hervor! „Der verdammte Duckmäuser! der Lump!" — und ein Hagel nicht zu wiederholender Schimpfworte fiel von allen Seiten. In der ersten Hitze wollten die empörten Musensöhne dem Spex vors Haus ziehen und die Freigabe der Orgel verlangen, und nur die Bitten des Syndikus, nur das Argument: daß man Bachs Stellung noch mehr dadurch gefährde, schließlich aber Friedemanns Aeußerung, „daß er mit dem Herrn zu Sankt Marien allein fertig werden würde," brachte die jungen Leute zur Vernunft.

„Ich gebe Ihnen mein Wort, daß der Pastor Spex schon morgen froh sein soll, wenn ich seine Orgel wieder spiele!" — Damit ging er.

Wie ein Lauffeuer ging die Erzählung des Vorfalles durch die ganze Stadt.

Am nächsten Morgen, es war Sonntag, konnte in der Marienkirche kein Apfel zur Erde. — Friedemann war frühzeitig von Hause fortgegangen.

Die Glocke läutete zur Kirche, Friedemann Bach erschien, aber unten im Schiff, und setzte sich mitten unter die Gemeinde.

Alles sah ihn erstaunt an.

Ein Haufe Studenten stand in seiner Nähe, man flüsterte überall und harrte erwartungsvoll der Dinge. Wohl nie hatte sich eine Gemeinde mit geringerer Andacht in der Marienkirche zusammengefunden als heute. Die Zeit, den Gottesdienst zu beginnen, war schon vorüber, den Leuten wurde ordentlich ängstlich und viele schüttelten die Köpfe.

„Ich bin bloß neugierig, wer heute die Orgel spielen wird!" sagte Friedemann halblaut zu einigen Studenten, die ihm zunickten und lächelten.

Inzwischen war Spex in größter Verlegenheit, die Kirche sollte beginnen und noch fehlte Bach. Wenn man nur die Orgelschlüssel gehabt hätte, würde Schnabel schon die Begleitung und das Präludium übernommen haben. Endlich entdeckte der Küster den überall Gesuchten unten im Schiff der Kirche und bat ihn, zu spielen.

„Ich? — Nein! Ich will auch einmal zuhören. Spiele, wer Lust hat!"

„Aber mit Verlaub, Herr Oberorganist, der Herr Schnabel hat ja die Orgelschlüssel nicht!"

„Das weiß ich wohl, ich hab' sie in der Tasche!"

„Wollen mir der Herr Oberorganist die Schlüssel nicht verabfolgen?"

„Ich denke gar nicht daran. Mag der Herr Schnabel sehen, wie er fertig wird!"

Der Küster ging.

Nun schickte Spex den Küster und ließ Bach zu einer Unterredung bitten. Friedemann erschien in der Sakristei.

Zitternd vor Wut und Aerger, doch alle Kraft aufbietend, um sich nicht noch mehr bloß zu geben, empfing ihn der Prediger.

„Herr Oberorganist Bach, ich bitte mir die Orgelschlüssel aus!"

„Herr Superintendent Spex, die gebe ich nicht. Die Orgel ist unter meinem Verschluß!"

„Und Sie weigern sich im Hause des Herrn an Ihre Amtsverrichtung zu gehen?"

„Ich weigere mich, weil Sie mich selbst derselben enthoben haben und ich damit einverstanden bin. Mein Amt hat mir Se. Majestät der König gegeben, das können Sie mir nicht nehmen, Herr Prediger. Den Gebrauch Ihrer Orgel können Sie mir zwar entziehen, aber ich, als von Sr. Majestät bestallter Oberorganist der Marienkirche zu Halle, werde dafür sorgen, daß kein Pfuscher mir ins Amt gerät!"

„Aber ich bitte Sie um Gottes willen, was soll denn geschehen?"

„Das weiß ich nicht!"

„Wollen Sie denn die Orgel gar nicht mehr spielen?" sagte Spex, der vor Angst und wachsendem Haß zitterte.

„Nein! Entweder habe ich über die Orgel zu befehlen und spiele sie, wann und wie mir gefällt, oder gar nicht!"

„Nun, so spielen Sie sie in — — — Himmels Namen, wann und wie Sie wollen, ich gebe mich drein!"

Rußland aufgesogen und einverleibt geglaubte Volk, seit Jahren fast ohne Bewußtsein seiner selbst, wieder zu stattlichem Eigenwillen und Sonderleben erwacht?

Probleme des Ostens! Wer wagt sie heute schon zu ermessen? Mitteleuropa kennt vorläufig kaum das Land und kaum die Leute. Die Heere, die über den oberen Bug nach Osten vordringen, haben das Reich völkerpsychologischer und politischer Rätsel betreten.

Obstspekulanten.

Wie beim Gemüse, das durch Händler in Massen aufgekauft und unerhört verteuert wurde, geschieht es jetzt beim Obst. Die Leute wissen, daß sie dieses Jahr das Obst zu jedem Preise los werden; da man nicht von der Luft leben kann und im wesentlichen auf die heimische Erzeugung angewiesen ist, muß man schließlich, ob man will oder nicht, den letzten Pfennig für Gemüse und Obst hergeben. Das stellt jetzt auch ein Mainzer Blatt an folgendem Beispiel fest:

In unseren Nachbargemeinden konnte man bis vor einigen Tagen noch die schönsten Zwetschen, die namentlich in Kostheim in gewaltigen Mengen gepflanzt werden, zu 8 bis 10 Pfg. in jedem Quantum bekommen. Als vor einigen Tagen Großhändler aus Norddeutschland in hiesiger Gegend erschienen, boten sie den Bauersleuten sofort 16—18 Mark pro Zentner und kauften in kürzester Zeit gewaltige Massen auf. Die Folge davon ist natürlich, daß jetzt Zwetschen unter diesem Preise hier kaum zu haben sind. Im verflossenen Jahre kosteten die Zwetschen 3 bis 4 Mark pro Zentner.

An keinem Obst zeigt sich übrigens die unerhörte Preissteigerung deutlicher als an den Zwetschen, die doppelt bis drei- und viermal so viel kosten als in früheren Jahren trotz einer recht guten Ernte. Ueber eine ähnliche Preistreiberei berichtet das Höchster Kreisblatt wie folgt:

Fragt man auf den Dörfern bei irgend einem Bauern, der sonst gern seinen Ueberfluß der Privatkundschaft abließ, in diesem Jahre um Obst nach, so erhält man in fast allen Fällen die Antwort: „Der X oder Y aus Frankfurt oder Mainz hat mir schon Mark mehr für den sonst üblichen Preis geboten und da habe ich ihm das Obst in Bausch und Bogen gelassen.“ Und der Privatmann hat das Nachsehen. Als am letzten Sonnabend der Sturm im Maingebiet Hunderte von Zentnern Fallobst abgeschüttelt hatte, brachten die Milchbauern dieses Obst in die Städte und verkauften es pfundweise für 3 bis 4 Pfg. an ihre Kunden. Kaum hatten die Händler davon erfahren, so bereisten sie die Dörfer und kauften das gesamte Fallobst für 4 und 5 Pfg. das Pfund auf. Sie lasen es aus und verkauften das wurmstichtige für 6, das andere für 10 Pfg. das Pfund. Zwetschen kosteten, ehe die Händler aufs Land kamen, höchstens 10 Pfg., die Händler boten 12, 14, 16 bis 20 Pfg. fürs Pfund, und sie erhielten die Waren. Die Verbraucher sind den Herren rettungslos preisgegeben, sie stehen ihnen macht- und wehrlos gegenüber und müssen die unverschämten Preise bezahlen.

So ist es! Angesichts dieser Zustände muß doch die Frage aufgeworfen werden, ob es kein Mittel gibt, der Preistreiberei auf dem Obstmarkt ein Ende zu bereiten? Es ist unbedingt notwendig, daß hier etwas zum Schutz des Publikums geschieht. Wenn die Preistreiberei schon in den Produktionsgebieten in dieser Weise einsetzt, dann verschlimmert sich die Sache, bis das Obst in den Städten ankommt, ins Ungeheuerliche und für das Volk Unbezahlbare.

Der Annexionswahnsinn in Frankreich.

In der „Humanite“ wendet sich Genosse Gustav Rouanet aufs neue in energischen Ausführungen gegen die Kriegsschriftstellerei einer gewissen Sorte französischer Literaten und Akademiker, von denen er sagt, daß sie „nicht den guten Geschmack aufbringen, zu schweigen und statt dessen in Ueberpatriotismus machen“. Namentlich aufgeführt unter den bekannten Schriftstellern, auf die die scharfe Zurückweisung abzielt, werden vor allem Lavedan, Barres und Richepin. So habe Richepin neuerdings einen Band „Kriegsprosa“ herausgegeben, in dem er seine im „Petit Journal“ veröffentlichten Artikel zusammenstellt. Das „Petit Journal“ ist bekanntlich das Leiborgan der kleinen Rentner Frankreichs, ihr Orakel, besonders in finanziellen Fragen, und es übt entsprechend seiner Millionen-Auflage begreiflicherweise einen bedeutenden Einfluß auf diese politisch stark ins Gewicht fallende Schicht der französischen Bevölkerung aus. In diesem Blatte schrieb Richepin: Ein Nationalökonom, der sich in der politischen Oekonomie so gut auskenne wie er (Richepin) in den Versen, habe eine Besprechung über die Kriegsentschädigung aufgestellt, die man Deutschland auferlegen müsse, nachdem es zerstückelt und nur soviel ihm gelassen worden sei, daß es bescheiden und anständig existieren könne. Diese Kriegsentschädigung könne man auf 186 Milliarden bemessen. Richepin schlägt die runde Summe von 200 Milliarden vor und fährt dann wörtlich fort:

Es versteht sich von selbst, daß Deutschland gezwungen werden muß, sich die Besetzung seiner reichsten Provinzen gefallen zu lassen und daß vielleicht auch die Steuern und die verschiedenen Einkünfte, öffentliche wie private, von den Siegern eingezogen werden müssen, damit die jährliche Auszahlung der Kriegsentschädigung gewährleistet ist. Und es ist nicht weniger evident, daß diese Besetzung und diese Finanzkontrolle so lange in Kraft bleiben müssen, bis die ganze Summe bezahlt ist.

Rouanet greift die Literaten, von deren Erzeugnissen er vorstehende Probe gibt, vor allem wegen der vernichtenden Wirkung an, die ihre „sinnlose“ Produktion auf besonnene Neutrale ausüben könnte. So sei im „Temps“ berichtet worden, daß der französische Gesandte in Bern die Aufmerksamkeit der französischen Regierung auf die Wirkungslosigkeit der Propaganda gelenkt habe, die die Autoren dieser Plattheiten der deutschen Propaganda entgegenzusetzen vorgeben. „Diese Broschüre“, sagt Rouanet, „all die Projekte der Zerstückelung Deutschlands, die Vorwürfe gegen Kant, die verächtlichen Verdammungsurteile gegen Goethe und Schiller, in denen diese Denker und Dichter für die Zerstörung Löwens und der Kathedrale von Reims verantwortlich gemacht werden, werden von den Deutschen und von den Pangermanisten nicht nur nicht unterdrückt, sondern sogar verbreitet und übersetzt. Diese Schriften sind ihr Entzücken und der Aerger unserer Freunde. Die noch unentschiedenen Neutralen sind wie vor den Kopf geschlagen durch das Lügengewebe, das sie darin finden, den napoleonischen Größenwahn, den chauvinistischen Kretinismus, den diese Schriften offenbaren, und vermögen nicht den dünnen Faden von Wahrheit und Vernunft, der in dem Gewirre steckt, zu unterscheiden.“

Aus dem polnischen Okkupationsgebiet der Österreicher.

Ein Teil des von den Verbündeten besetzten Russisch-Polens steht unter österreichischer Verwaltung. Das österreichische Militärgouvernement hat seinen Sitz in Petrikau und erstreckt seine Machtbefugnisse über etwa 10 000 Quadratkilometer Flächenraum mit einer Million Einwohner. Ueber die Verhältnisse in diesem unter österreichischer Verwaltung stehenden Teile Polens berichtet Karl Leuthner in der Wiener „Arbeiter-Zeitung“; er erhielt seine Informationen, wie aus dem Artikel ersichtlich, von dem Militärgouverneur Generalmajor von Lustig. Dies der wesentlichste Inhalt seiner Darlegungen:

Man bilde sich nicht ein, die Bewohner hätten uns etwa in hingebungsvoller Freude als Befreier empfangen. Im ganzen läßt sich etwa sagen: die Leute nehmen eine zuwartende Haltung ein. Lange Zeit mochten sie auch unter dem Drucke der Furcht stehen, die Russen würde racheheischend zurückkehren. Die Geistlichkeit offenbarte ganz sonderbare Zurückhaltung. Aehnlich verhält sich die Intelligenz, der grundbesitzende Adel läßt sich überhaupt nicht blicken. Am freundlichsten zeigen sich die Juden. Man erinnert sich des Wortes, das vor einiger Zeit der Generalstabschef Hindenburgs, Ludendorf, sprach: „Die Juden sind unsere einzigen Freunde hier.“ Allerdings zeigen sich die Polen den Deutschen gegenüber noch weit zurückhaltender. Wer auf der Straße und im Kaffeehause Beobachtungen zu machen und die polnischen Zeitungen zwischen den Zeilen zu lesen versteht, der wird geneigt sein, die Wendungen der offiziellen Redeweise in lebhaftere Ausdrücke zu übersetzen. In Petrikau erscheint ein polnisches Tageblatt, der „Dziennik Narodowy“, der sich den Zensurforderungen anzupassen versteht, das „Zycie“ wurde eingestellt, weil es sich „das Verschweigen alles Günstigen“ zur Hauptaufgabe setzte. Im übrigen läßt sich das Verhalten der Bevölkerung als tadelfrei bezeichnen. Seitdem die Militärverwaltung besteht, wurden bloß zwei Todesurteile gefällt, davon das eine wegen gemeinen Mordes, das andere wegen Beschießens eines Flugzeuges. Uebrigens hebt der General hervor, daß sich das russische Gefängnis durch seine moderne Einrichtung und Sauberkeit auszeichnet.

Natürlich bessert sich die Stimmung mit dem Fortschreiten der siegreichen Offensive. Wenn es aber als Hauptaufgabe gelten muß, den Bauern zu gewinnen, so darf nicht übersehen werden, daß gerade er in Polen der Günstling der russischen Verwaltung war. Er zahlte äußerst geringe Steuern, fand bei der allgemeinen Wohlfeilheit leicht sein Auskommen; überdies umfassen die Wirtschaften häufig an die sechs Joch Feld, sind also verhältnismäßig umfangreich. Die österreichische Militärverwaltung trachtet, den Bauern gleichfalls entgegenzukommen. Die rückständigen Steuern von 1914 wurden den Leuten geschenkt, die laufenden Steuern des Jahres werden erst nach der Ernte eingehoben werden. Die Ernte war wohl nicht die beste, doch hofft der General, daß der Bezirk werde ausführen können. Man hat den Bauern gute Preise gewährt, so daß sie sich — bei Agrariern ein wunderseltener Fall — sogar zufrieden äußern. Der bis zum Ende August erhöhte Einheitspreis wird später allerdings ermäßigt werden, aber nur in jenem Sinne, wie das auch im Hinterland der Fall ist. Sehr wohltätig wird in der ganzen Bevölkerung empfunden, daß die Mehlquote auf Tag und Kopf mit 600 Gramm bemessen wurde, während sie in dem unter deutscher Verwaltung stehendem Gebiet dieselbe Höhe hat wie in Deutschland: 250 Gramm. Große Schwierigkeiten bietet der durch die Kriegsrequisitionen tief gesunkene Viehstand. Man sucht hier durch neue Aufzucht von Grund aus zu helfen. Die Züchterei ärarischer Pferde darf auf 5000 Fohlen hinweisen, Holländer, Simmentaler Zuchtstiere, Zuchtschweine aus Deutschland und Oesterreich-Ungarn wurden herbeigeschafft.

Schwerer fällt die rettende und wiederaufbauende Tätigkeit in der Industrie. Polen ist vor allem das Land der Textilindustrie. Der Mittelpunkt der Textilindustrie ist aber außer Lodz der Petrikauer Bezirk; außerdem gibt es Spiritus- und Hefefabriken, Kalköfen usw. Es fehlt jedoch vielfach an Rohmaterial, weshalb die Fabriken zum Teil stehen müssen. Die Kriegsverwaltung bemüht sich auf jede Weise, die Betriebe wieder in Gang zu bringen. Da man die Erzeugung von Branntwein aus Korn verbieten mußte, werden die Spiritusraffinerien auf die Verwendung von Kartoffeln ausgestaltet. Straßenbauten bieten den Arbeitslosen Beschäftigung, die Wäscherei für den zweiten Etappenraum der Armee gewährt zahlreichen Frauen Erwerb. Doch mußte man auch zur Austeilung von Unterstützungen schreiten. Das österreichisch-ungarische Hilfskomitee in Wien hat 20 000 Kronen für den Bezirk ausgegeben.

Zum Schluß schildert Leuthner die von der österreichischen Militärverwaltung getroffenen sanitären Maßnahmen, die bewirkt hätten, daß die Stadt seuchenfrei sei und jetzt in Reinlichkeit schimmere. Das Militärgouvernement habe niemals Sonderverordnungen über das Benehmen des Publikums gegen die Offiziere erlassen und nie für die Eroberer Sonderrechte in Anspruch genommen.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Die Preußische Verlustliste Nr. 330

enthält folgende Truppenteile:

Feld-Intendantur des XVIII. Armeekorps.

Kommandantur Freiburg i. Baden.

Infanterie usw.: Garde: 6. und 7. Garde-Infanterie-Regiment; 1. Garde-Ersatz-Regiment (s. 6. Garde-Inf.-Regt.), 2. Garde-Ersatz-Regiment (s. 7. Garde-Inf.-Regt.); Garde-Grenadier-Regimenter Alexander, Franz (s. Res.-Inf.-Regt. Nr. 15). — Grenadier-, bzw. Infanterie-, bzw. Füsilier-Regimenter Nr. 2, 5, 6 (s. auch Res.-Inf.-Regt. Nr. 227), 7 bis einschl. 11, 14, 15 (s. Res.-Inf.-Regt. Nr. 15), 18, 22 (letztere beiden s. Res.-Inf.-Regt. Nr. 228), 26, 27, 34, 35, 37, 38 (s. auch Landw.-Inf.-Regt. Nr. 51), 40, 41, 43, 46, 49, 51, 53, 55 bis einschl. 59, 61, 63, 66, 72 (s. Res.-Inf.-Regt. Nr. 228), 80 (s. Res.-Inf.-Regt. Nr. 80), 83 (s. Res.-Inf.-Regt. Nr. 227), 87, 88 (letztere beiden s. Res.-Inf.-Regt. Nr. 80), 91, 93 (s. Res.-Inf.-Regt. Nr. 227), 129, 130, 140, 141, 143, 147, 150, 151 (s. auch die Festungs-Maschinengew.-Format. des Regts.), 152, 156, 158, 159, 160, 164, 165, 168, 170, 171, 175, 358, 359, 360, 361, 368, 372. — Reserve-Infanterie-Regimenter Nr. 2, 5, 9, 11, 12, 13, 15, 16, 21, 24, 26 (s. auch Inf.-Regt. Nr. 26), 27, 29, 31, 36, 38, 48, 49, 51, 55, 57, 59, 61, 65, 76, 79, 80, 82, 83, 98, 109, 201, 212, 214, 217, 226, 227, 228, 232, 233, 240, 252, 257, 259, 262, 265, 266, 267, 269. — Ersatz-Infanterie-Regiment Nr. 8 (s. Inf.-Regt. 353). — Landwehr-Infanterie-Regimenter Nr. 11, 12, 37, 39, 49, 51, 52, 53, 55, 57, 60, 75, 99, 116. — Landwehr-Ersatz-Infanterie-Regimenter Nr. 1 und 2. — Landsturm-Infanterie-Regiment Nr. 11. — Brigade-Ersatz-Bataillone: Nr. 14 (s. Inf.-Regt. Nr. 360), 38 (s. Inf.-Regt. 368). — Landwehr-Brigade-Ersatz-Bataillone: Nr. 21 (s. Landw.-Ers.-Inf.-Regt. Nr. 2), 25, 26 (beide s. Landw.-Ers.-Inf.-Regt. Nr. 1). — Landsturm-Infanterie-Bataillone: II Darmstadt, Straßburg i. E., Striegau. — Jäger-Bataillone Nr. 2, 3 und 6. — Maschinengewehr-Abteilung Nr. 7; Feld-Maschinengewehr-Züge Nr. 166 (s. Res.-Inf.-Regt. Nr. 228), 212 (s. Inf.-Regt. Nr. 141); Reserve-Festungs-Maschinengewehr-Abteilung Nr. 2; Festungs-Maschinengewehr-Formation des Infanterie-Regiments Nr 151 des XX. Armeekorps. — Infanterie-Schießschule (s. auch Reserve-Inf.-Regt. Nr. 15). — Unteroffizierschule in Jülich und Unteroffizierschule in Weilburg (beide s. Res.-Inf.-Regt. Nr 80)

Kavallerie: 2. Garde-Dragoner; Kürassiere Nr. 2; Dragoner Nr. 1 u. 15; Husaren Nr. 7 u. 11; Reserve-Husaren Nr. 1; Ulanen Nr. 16; Jäger zu Pferde Nr. 8; Landwehr-Regiment Nr. 2; 5. Landsturm-Eskadron des V. Armeekorps. Reserve-Kavallerie-Abteilungen Nr. 79 und 80.

Feldartillerie: 4. und 5. Garde-Regiment; Regimenter Nr. 1, 5, 8, 9, 10, 14, 16, 26, 30, 31, 33, 35, 42, 55, 81; Reserve-Regimenter Nr. 1, 17, 18, 56, 63; Landwehr-Regiment Nr. 9.

Fußartillerie: 2. Garde-Regiment; 1. Garde-Reserve-Regiment; Regiment Nr. 13; Reserve-Regimenter Nr. 1 und 6; Landsturm-Bataillon des XVIII. Armeekorps; Ueberplanmäßige Batterie g Metz.

Pioniere: Bataillone: II. Nr. 2, I. Nr. 4, II. Nr. 6, I. Nr. 7, II. Nr. 11, I. Nr. 17; Ersatz-Bataillon Nr. 6; Reserve-Kompagnie Nr. 85; 2. Landwehr-Kompagnie des II. Armeekorps.

Verkehrstruppen: Reserve-Eisenbahnbau-Kompagnie Nr. 12. Fernsprech-Abteilung des VII. Reservekorps. Feldfliegertruppe.

Train: Garde-Train-Ers.-Abteilung. Res.-Divisions-Brückentrain Nr. 16. Magazin-Fuhrparkkolonne Nr. 107; Magazinkolonne des VII. Armeekorps.

Bayerische Verlustliste Nr. 221.

Württembergische Verlustlisten Nr. 265, 266 und 267

„Das ist was anderes. Sie haben's gehört, meine Herren!“ sagte er zu den übrigen und verließ die Sakristei.

Wenige Minuten später dröhnte die Orgel im Präludium herab auf die Gemeinde. — — — — — — — — — —

Spex, besiegt und dem Spott der akademischen Jugend anheimgegeben, fühlte, was ihn dieser Vorfall gekostet, fühlte, wie tief seine Autorität bei der Gemeinde sinken mußte, und beschloß, auf der Stelle etwas dagegen zu tun. War einmal der Skandal öffentlich geworden, so wollte er wenigstens die Genugtuung haben, denselben auf das Haupt Friedemanns, ja auf die ganze Philosophie und ihr Treiben in Halle zurückzuwerfen. Er bestieg die Kanzel mit diesem Vorsatz, und indem er das Evangelium von den „anvertrauten Pfunden“ und dem „unnützen Knecht“ zum Grundtext der Predigt nahm, überschüttete er in wütender Kapuzinade den armen Friedemann mit seinem ganzen Haß und verstieg dem Streit, der bis jetzt noch den Charakter eines Geheimnisses getragen, eine schrankenlose Oeffentlichkeit, die der Rücksichtslosigkeit eines Abraham a Sancta Clara Ehre gemacht haben würde.

Das Opfer seines Grimmes saß indessen regungslos im Orgelstuhl und hörte hinter lächelnd dem Sermon zu. Es ging in ihm in diesem Augenblicke eine furchtbare Umwandlung vor. In seiner Seele brach der Thron, den die Theologie, die Kirche von Jugend auf ihm gebaut, zusammen, er erkannte, daß der reine Glaube ein Ideal, ein Kolen sei, das nur im Herzen liege, nur von wenigen Dienern Gottes mit wahrhafter Reinheit geübt, meist aber entweiht, zu irdischen und unlauteren Dingen, vor allem zur Herrschsucht dieser Welt und zwar im gemeinsten Sinn des Wortes gebraucht werde. Sein schmerzlich bewegter Geist wandte sich der Weltweisheit zu, in der er wenigstens Redlichkeit zu finden glaubte.

Nicht genug aber, daß Spex in seinem Zelotismus Friedemann öffentlich angriff, er schweifte von ihm auf den „unnützen irdischen Stolz, das dumme Weltwissen und die hohle, verächtliche Weltweisheit“ über, und nun im eigentlichen Lieblingsfahrwasser seiner Rhetorik, wälzte er alle Schmach, alles Unglück, alle Verfehlungen dieser Erde auf die unglückliche Philosophie, die da drüben in Gestalt des Kanzlers Wolf, in den vielfachen Gruppen der Studenten ihm gegenüber saß. Glühenden Auges, mit geballter Faust kündete er, gleich dem Jupiter tonans, die Wetter seines Anathemas herab auf sie, die er für jeden Hallenser merklich genug charakterisierte, und überschritt jedes Maß der Rücksicht, Klugheit und Schonung. „Und wollet ihr wissen, wer schuld ist an dem Elend und der Herzenshärtigkeit dieser Zeit? Ich will's euch sagen. Das ist jener Newton, jener Leibniz, in denen Satan und Luzifer dem zischenden Höllenpfuhl entstiegen, um die Welt zu füllen mit allen Greueln des Unglaubens und der Verderbnis! Das ist jene französische Mode und Gesinnung, die eine Tochterin von Babel, deren Mund voll ist von Atheismus und Lästerung! Aus ihrem Becher haben getrunken die eitlen Kinder dieser Welt, aus ihrem Becher haben getrunken die Könige dieser Zeit, die den Unglauben und Afterwitz in Schutz nehmen und der reinen Lehre und Gottseligkeit ein Bein stellen! Sie sind's, die, weil sie selbst unnütz sind, unnützen Knechten das Pfund anvertrauen, das ihnen Gott gegeben und —“

Das war zu viel!

Lautlos, bleich und ängstlich hatte die Gemeinde die Rede vernommen, keiner rührte sich, sondern schielte nur verstohlen zu Wolf und den Studenten hinüber oder hinauf auf den Orgelchor. Wolf und den Studiosen schien es Ehrensache, auszuhalten, und kein Zucken der Wimper verriet, was in ihnen vorging.

Friedemann tat desgleichen.

Als er aber die Philosophie angegriffen, die geheiligten Namen Newtons und Leibnizens besudelt sah, als sogar ganz unzweideutig auf Friedrich II. angespielt wurde, da brach seine verhaltene Wut los, und indem er alle Register zog, fiel er mit erderschütterndem Orgelton dem triumphierenden Spex in die Rede, daß jener erstickte. Umsonst bemühte sich der Prediger, durchzudringen. Nach einem kurzen, peinlichen, entwürdigenden Kampfe mußte er die Kanzel, fast ohnmächtig vor Schreck, Scham und Wut, verlassen! Unterm Rauschen der Orgel erhob sich die wieder vom Bann befreite Versammlung und verließ die Kirche, vor deren Türen sich nun dichte Gruppen gestikulierender Musensöhne und kopfschüttelnder Bürger versammelten. — Wolf, ein ebenso einsichtsvoller wie weltkluger Mann, schritt eilig durch eine Nebentür aus der Kirche, lehnte die Begleitung seiner jungen Freunde ab und begab sich nach Hause. Auch Friedemann, von einer Schar Enthusiasten empfangen, verließ diesen peinlichen Schauplatz, nur Spex, voll Angst vor der Rache der Studenten, wagte nicht, die Kirche zu verlassen. Letztere hatten allerdings nicht übel Lust, dem Apokalyptiker ihres verdorbenen Jahrhunderts einige Liebesbeweise zu verabreichen. Nachdem sie über eine Stunde gestanden hatten, erschienen, vom Kanzler Wolf entsendet, die Pedelle in ihrer Amtstracht, mit Mantel und Stab, und ersuchten die Studierenden im Namen des Senats, sich durch keinen Zornausbruch zu entehren und den rein geistigen Streit in die Wirklichkeit hinüberzuziehen. Dies wirkte. Die Studenten verließen den Kirchplatz und legten sich im „Saufloch“ vor Anker, um zu beraten, was gegen die „Pietistenbande“ zu tun sei. Es wurde ein Fackelzug für Wolf und Friedemann, ein „Pereat mit obligatem Randal“ für Spex beschlossen.

Friedemann Bach ging in seinem Zimmer auf und nieder. Er hatte mit der Theologie, mit dem Glauben der Kindheit, der alles in Bausch und Bogen anerkennt, Abrechnung gehalten. Trotzdem aber überkam ihn ein stilles, tiefes Weh über diesen Verlust. Etwas wie Reue, oder wie das Bewußtsein, nicht ganz vernünftig gehandelt, die Kunst des Lebens wiederum einmal nicht recht begriffen zu haben, versetzte ihn in einen gemischten Zustand von Aerger, Schmerz, Genugtuung und einer Art Verlegenheit, die nicht ohne Beimischung von Unruhe und Kummer für seine Lage war. Er hatte sich in einem Skandal verwickelt, dessen Art und Weise ihm schmachvoll für beide Teile erscheinen mußte, dessen Oeffentlichkeit er besonders fürchtete, wenn er an seinen Vater dachte. Er hätte ihm die Affäre gern verheimlicht. Das aber war ihm selbst ein schlechtes Zeichen für sein Recht in dieser Sache, und doch konnte er nicht finden, daß er irgendwie unrecht gehandelt habe.

Friedemann hatte keinen Begriff davon, was eine Parteisache, ein Parteistreit sei, welche Folgen und Beziehungen dergleichen für und zu dem Einzelnen habe. — Es ging aber in diesem Streit zwischen Theologie und Philosophie, wie es in jedem Kampf der Parteien zu gehen pflegt.

Beide Teile hatten in ihrem Grundprinzip, im innersten Kern ihres Wesens recht, aber die Form, in denen sie sich kund gaben, gerieten miteinander in eine Kampf, der sich ja heute noch, wiewohl in anderer Weise, fortsetzt. Dieser hartnäckige Kampf trägt eben die Reinigung beider Ideen von ihren formellen Schlacken, wie ihre endliche Versöhnung in seinem Schoße. Dies zu begreifen vermochte Friedemann nicht, denn er war sofort nach seiner Ankunft in Halle in das Getriebe hineingezogen worden. Wäre er indes seinem rein künstlerischen Instinkte gefolgt, hätte sich sein Augenmerk nur auf Erringung seines musikalischen Ziels gerichtet, so hätte ihn dies Streben schon an und für sich davon ausgeschlossen.

Der Mangel an Weltblick und an der zähen Ausdauer: nur eins im Leben, seine Kunst, zu wollen, hatte ihn wieder an jene Klippe geführt, wo das Straucheln gar so leicht war.

Hieran war auch seine im gewissen Sinne zu vielseitige Bildung schuld. Musik und Philosophie — welcher Antagonismus! Sein menschliches Ziel allein in der Kunst zu finden, verstand er nicht, er suchte es noch anderswo. Früher hatte ihm die Liebe einen Streich gespielt, nun tat's die Wissenschaft.

Beide Parteien in Halle hatten sich in diesen Streit seit jenem Tage verbissen, wo Thomasius den Pietismus verließ. Im Laufe der Zeit war die Erbitterung und Starrköpfigkeit beider Gegner gewachsen, hatte sich durch Privatneigungen und Vorteile befestigt, und so war es kein Wunder, daß es einmal zu einem eklatanten Skandal kam, in welchem Friedemann zum Sündenbock gemacht wurde. — Dies alles fühlte er instinktiv, aber es fehlte ihm die klare Erkenntnis desselben.

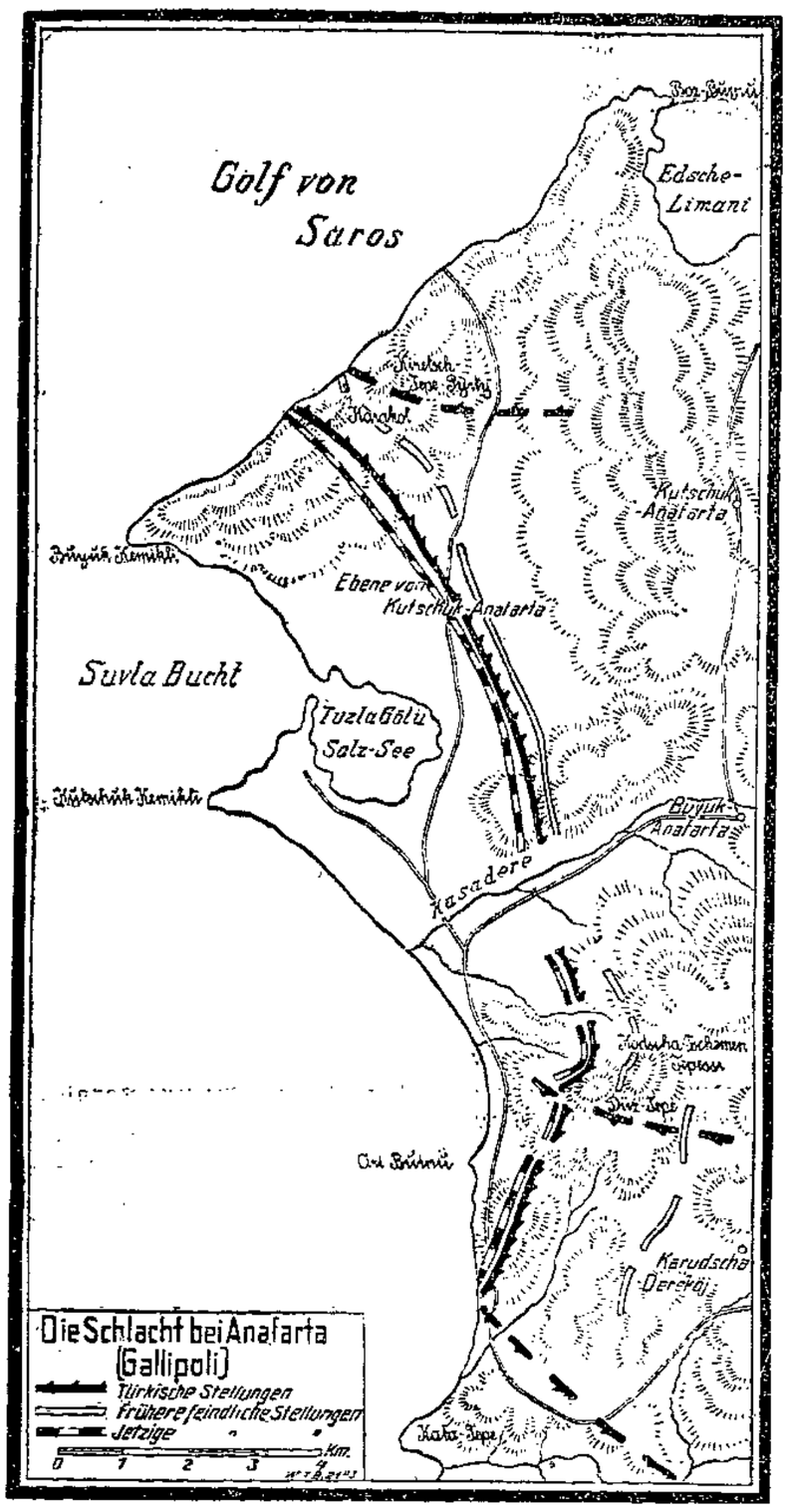
Mit sich selbst uneins, nahm er Hut und Stock und ging zu Wolf, seinem alten Mäzen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Schlacht bei Anaforta.

Zu den blutigsten Schlachten des Dardanellenfeldzuges, der in den sechs Monaten seiner bisherigen Dauer schon so viel Blut und Leben gekostet hat, gehören ohne Zweifel die Kämpfe an der Anafortabucht und bei Ari Burnu am 28. und 29. August, deren Ergebnis unsere aus dem Osmanischen Hauptquartier stammende und als authentisch vom türkischen Generalstab beglaubigte Karte zeigt. Die Schlacht entwickelte sich aus den seit Wochen und Monaten fast zur Gewohnheit gewordenen täglichen Artilleriekämpfen und Scharmützeln der Mannschaften in den stellenweise nur dreißig bis fünfzig Meter von einander entfernten Schützengräben gewissermaßen automatisch und nahm am Abend des 28. August einen höchst erbitterten Charakter an. Die ganze Nacht hindurch dauerten die Kämpfe an. Die türkischen Mannschaften gingen, sobald man merkte, daß infolge der Dunkelheit die Schiffsgeschütze an Treffsicherheit verloren, zum Sturmangriff über, wobei sie im Nahkampf von ihrer Lieblingswaffe, dem Bajonett ausgiebig Gebrauch machen konnten und in ihrer todesverachtenden Tapferkeit sich weder durch Drahtverhaue und ähnliche Hindernisse, noch durch die Menge von Handgranaten aufhalten ließen, die ihnen entgegengeschleudert wurden und die in ihren Reihen furchtbare Verheerungen anrichteten.

Die Arbeitsbataillone folgten den dahinstürmenden Kämpfern auf dem Fuße. Wo Bajonett und Kolben den Weg gebahnt hatte, wurden mit Hacke und Spaten sofort neue Verschanzungen aufgeworfen, Deckungen geschaffen und alle sonstigen Maßnahmen zur Verteidigung der neu errungenen Positionen getroffen, und als



der Morgen graute, mußte der Feind mit Schrecken bemerken, daß er auf der ganzen Linie erheblich zurückgedrängt war, daß er hier hundert, dort drei- bis fünfhundert, an einer Stelle sogar reichlich tausend Meter Terrain verloren hatte und daß sich die türkischen Truppen auf dem eroberten Boden sofort sehr energisch festgesetzt hatten.

Wieder traten die schweren Schiffsgeschütze in Aktion, wieder ergoß sich stundenlang ein verheerender Eisenhagel von Schrapnells und Granaten mit weiter Sprengwirkung über die Reihen der tapferen Verteidiger, aber nichts konnte sie wankend machen, im Gegenteil, jeder Verlust in den eigenen Reihen steigerte nur ihre Verbitterung. Immer und immer wieder von neuem gingen sie in glühender Sonnenhitze zum Sturm vor, und als am Abend des zweiten Tages die Dämmerung sich niedersenkte, war die Schlacht endgültig entschieden. Wohl hatten Ströme türkischen Blutes die Erde der heißumstrittenen Halbinsel rot gefärbt, wohl fuhren endlose Wagenreihen nach Atbaschi zu, von wo die Transportschiffe des Roten Halbmondes nach der Hauptstadt abgehen. Aber der Feind war wieder zurückgetrieben bis unter die sichere Deckung seiner Schiffsgeschütze, und zehntausend Engländer waren in die Fluten des ägäischen Meeres getrieben worden, unzählige verwundete Gefangene gingen mit den türkischen Transporten nach Konstantinopel und ein großer Transport von unverwundeten Gefangenen wurde in langsamen Tagesmärschen der in Flaggenschmuck prangenden Hauptstadt zugeführt. (WTB.)

Schipper auf dem Marsche.

Der „Armierungssoldat" Otto Riebicke, der in treuer Anhänglichkeit an den buchhändlerischen Beruf dem „Buchhändler-Börsenblatt" so prächtig anschauliche Berichte über seine Erlebnisse als „Schipper" zugehen läßt, schildert im jüngsten dieser Berichte, wie sein Bataillon unseren siegreichen Truppen in Litauen nachmarschiert. Den ersten Ruhetag, schon weit ab von der deutschen Grenze, bietet den braven Schippern die litauische Stadt R., wo deutsche Reinlichkeit noch gegen russischen Schmutz kämpft. Der größte Teil der Einwohner ist „jiddisch", spricht „daitsch", handelt in jeder Hütte mit deutschen Waren, übersieht gern aus „Versehen" die von der Kommandantur vorgeschriebenen Einheitspreise, ist aber im übrigen verträglich und sehr gut auf die Deutschen zu sprechen. Abend ist es, das Gerücht von dem Falle Warschaus hatte sich mehr und mehr verdichtet; es war „Stadtgespräch" geworden. Ueberall standen die typischen Judengruppen und lamentierten. Manche gingen noch weiter und beteten für den deutschen Sieg. Plötzlich kam ein Flieger herangesurrt. Aus dem Abendhimmel wandte er sich in der Spirale abwärts. Dann flatterte ein Blatt zur Erde — die lapidare Nachricht: „Warschau ist in unserem Besitz! Gruß! Hindenburg!" So denkt unser Feldmarschall an seine Truppen in der Etappe! Mit unendlichem Jubel wurde das Lufttelegramm von den Soldaten aufgegriffen, im Nu hing es an einem Bindfaden quer über der Hauptstraße am Marktplatze; wie ein Lauffeuer drang es in die entlegensten Hütten, und alles kam, diese Himmelsbotschaft mit eigenen Augen zu sehen. Die Kapelle unseres Armierungsbataillons hatte sich schnell zusammengefunden, und in tausend deutschen Soldatenstimmen quoll es gegen den Himmel, dieses „Nun danket alle Gott!" Als dann die Soldaten wieder ihren Quartieren zugingen, geschah es, daß ihnen jüdische Mädchengruppen ein „Daitschland, Daitschland ibber alles!" nachsangen und patriarchalische Greise uns in Dankbarkeit die Hand drückten. Freudig berichtete uns das Ahasverusvolk, daß der Anmarsch der deutschen Heeresmacht mit solcher Schnelligkeit erfolgte, daß die russische Regierung die Judenverfolgung hier nicht mehr durchsetzen konnte. So ist die Stadt bevölkert und belebt wie vordem, alles geht seinen Geschäften nach, verdient allerdings durch die deutschen Soldaten jetzt mehr. Es gibt sogar eine „Konditorei" am Orte und zwei „Buchhandlungen". Tee kann man selbstverständlich auch hier in jedem zweiten Hause trinken, er wird meist, nicht unsauber, von einem vollblütigen Judenmädel serviert, das dann gar zu gern an einer deutschen Unterhaltung teilnimmt.

Weiter geht der Marsch. „Heiße Sonne lag auf unserem Marschwege. Eine oft achsenhohe Schicht staubigen Sandes deckte die feldgraue Frontstraße, die über jene kleine Dubissa führt, deren Name so ungeheuerliche Geschichte geworden ist. Wir griffen hart in die Speichen unserer wankenden Wagen und schleppten die Rucksäcke keuchend unter der stechenden Sonne hügelauf und hügelab. Wir zogen durch weite Blumenwiesen, in denen einsame Holzkreuze frühe Vorpostengefechte nannten. Wir sahen Felder in goldener Fülle, über die niemand zur Ernte ging. Dann hoben sich die waldigen Erdwellen längs der Dubissa bläulich aus dem Frühlicht. Verlassene Gehöfte lagen mit den Dächern, wie durch Orkane niedergedrückt platt auf dem brandigen Boden, scheues Vieh graste auf herrenloser Weide. An den Kreuzwegen aber standen jene riesenhaften Kruzifixe, an denen die Litauer einstmals um Brot, Gesundheit und Frieden beteten, wie Himmelsweiser — und trugen oft die kleinen Schildchen „Zur Front!" Die Straßengräben zeigten schnell aufgeworfene Brustwehren, wie Kreidestriche leuchteten versandete Schützengrabenreihen an der Horizonttiefe, Granatlöcher hatten den Weg zerrissen, sie waren ausgefahren und glichen nun Mulden im Spielsande. Unsere Wagen humpelten hindurch, die kräftigen Russenpferdchen arbeiteten schwer. In plötzlicher Kurve führte der Weg fast senkrecht zu Tal. Wir legten Hemmschuhe vor die Räder, zogen an Stricken rückwärts und glitten bis zum Flußbett der Dubissa. Mit Hüh und Hott durchquerten wir das flache Wasser und stiegen jenseits wieder in die steile Höhe. Alle Hügelkämme waren Schützengräben, in Unabsehbarkeit zog sich die eiserne Dornenkette der blinkenden Drahtverhaue darunter entlang. Im Walde wohnliche Unterstände, artilleristische Bauten, Massengräber. Die russische Hauptstellung glich einer ungeheuren Festung, in ein Gelände voller Vorteile eingebettet, konnte sie sich endlich doch nicht mehr dem teutonischen Sturm behaupten. Es muß schauerlich an der Dubissa gewesen sein, als die Schlacht zum deutschen Angriff reifte, alle Hügelketten Feuer spien, die Deutschen sich jenseits aus den Schützengräben lösten, steilabwärts zu Tal liefen, das Wasser durchwateten, die Verhaue niederrangen, die nackteschossenen Hänge erklommen und gegen die erste russische Kammstellung anstürmten; zurück und immer wieder vor, hinunter und immer wieder hinauf, wogend im Kampf — und dann endlich das erlösende Hurra, das Festhalten und der Sieg, der Ruf in die Welt: die Dubissa ist überschritten!

In langen Tagemärschen durchquerten wir nun das Gebiet des russischen Rückzuges. Immer wieder hatte der Feind versucht, sich festzusetzen. Aufeinanderfolgend in oft nur 1000-Meter-Abständen sahen wir Einzelwehren der Infanterielinien, weiterhin, meist am Waldessaum — eilig aufgeworfene Schützengräben, dann wieder stärkere Befestigungen mit Drahtverhauen, großangelegte Reservestellungen mit Unterständen, die meist kaum benutzt schienen. Vereinzelte deutsche Schanzungen zeigten an, wo der Rückzug vorübergehend zum Stehen gekommen war. Sobald aber unsere Artillerie wieder eingreifen konnte und die russischen Zwischenstellungen mit Granatfeuer überschüttete, ebbte die Flut des Feindes weiter. So lasen wir es in der gewaltigen Rünenschrift, die von den Truppen in das weite Gelände um die Dubissa gegraben war.

Wir sahen wenige Menschen außer uns und den Feldgrauen, die russische Bevölkerung war geflohen, die Juden waren im Exil. Wenn wir einen Einwohner trafen, der sich vielleicht lange in den Wäldern verborgen hatte und nun sein Hauswesen aufsuchte, hob er die Hände empor und lächelte „Rußki kaput". Damit meinte er nicht sich selbst, sondern das große russische Reich, denn das Geschick Warschaus war in allen Winkeln des deutschen Besitzes mit überraschender Schnelligkeit bekannt geworden. Lange Landstriche, in denen der Erntesegen hoch steht, sind entvölkert. Dazu kommt der berüchtigte russische Großgrundbesitz, der oft meilenweit jede Dorfansiedlung ausschloß. Wer wird die Ernte einbringen? Woher werden die Arbeitskräfte kommen. Wir sahen Gefangene in den Feldern arbeiten, aber was bedeutet ihr lässiges Schaffen gegenüber der Unermeßlichkeit dieser Kornkammern!

In sonnendurchtränkten Stunden marschieren wir mit durstenden Lippen — kein Wasser im weitesten Umkreise, die Brunnen zerstört, verschmutzt, verschüttet, seuchengefährlich. Wir kauten unreifes Obst. Wir bissen die Zähne aufeinander. Wir lernten ertragen. Trockenes Brot nährte uns des Tages und abends schlürften wir mit Müdigkeit breiiges Essen in die gedörrten Kehlen. Dann schliefen wir in Scheunentennen, in denen der Wind durch die Fugen pfiff und uns nur selten Stroh eine Unterlage bot; ein wandernd Volk . . . ."

Aus der Partei.

Dem Arbeiterturnverein Erfurt wurde jetzt die Turnhalle einer neuerbauten städtischen Mittelschule für seine Turnabende zur Verfügung gestellt. Fünfzehn Jahre hat das Ringen um Gleichberechtigung gedauert, hoffentlich hält die Toleranz auch nach dem Kriege an.

Ueber die Stimmung in der französischen Arbeiterschaft berichtet das Züricher „Volksrecht": Die französische Bourgeoisie macht den französischen Sozialisten die Union sacrée so sauer wie nur möglich. Wenn man auch nicht voraussagen kann, daß sich in der französischen Partei ein völliger Umschwung vorbereite, so ist jedenfalls die Haltung der französischen Parteipresse, abgesehen von der durch und durch gouvernementalen „Humanite", eine ganz andere geworden, als noch vor wenigen Monaten. So schreibt die „Bataille Syndicaliste": „Niemals zeigte sich der Unternehmer arroganter und anmaßender gegenüber denjenigen, die seinen Reichtum schaffen, als gerade jetzt. Die riesigen, auf skandalöse Weise ergatterten Kriegsgewinne der Großindustriellen und Aushungerungsspekulanten von der Sorte Baumann, Dreyfus u. a. m. zeigen uns sonnenklar, daß in jedem Land — und das unsrige macht keine Ausnahme — das Proletariat alle Kosten des Krieges trägt; es liefert Blut, Arbeit, Geld ohne Hintergedanken, während der Ausbeuter sich mästet und sich brutal aller in seiner Macht befindlichen Unterdrückungsmittel bedient, um das Proletariat noch mehr zu knechten. Es ist ganz selbstverständlich, daß die nationale Assoziation des Kapitals nie zu existieren aufgehört hat, und daß morgen, vom Augenblick des Friedensschlusses an, die kaum unterbrochenen internationalen Beziehungen der Unternehmer wieder aufgenommen werden. Man wird wieder plaudern und „arbeiten" mit Wien, Berlin und Konstantinopel so gut wie mit London, Rom und alle den anderen. Unsere kapitalistischen Macher werden morgen wieder Konsortien bilden mit Schneider und Krupp und werden sich mit Leichtigkeit und ohne Scham darüber einigen, wie die Schafe gemeinsam zu scheren seien. Bevor ein Jahr nach Friedensschluß verflossen sein wird, wird das Kapital seine internationale Verbindung wieder hergestellt haben, um Aussperrungen und andere Maßnahmen zu organisieren, durch welche das Proletariat zu Paaren getrieben werden soll. Aber man möchte, daß wir, die Proletarier aller Länder und aller Berufe, in dem nationalen Rahmen verbleiben, den die Regierungen uns vorschreiben wollen. Notwendigerweise müssen wir der Macht der Unterdrücker, diejenige der Unterdrückten entgegensetzen. Diese Macht besteht und hat längst Proben ihrer Bedeutung abgelegt. Morgen wie gestern müssen wir die proletarische Internationale der goldenen Internationale der Kapitalisten entgegensetzen. Es ist notwendig, daß wir sobald wie möglich die Bande, die uns mit unseren Brüdern aller Länder verbanden, wieder knüpfen." Es darf nach diesen Ausführungen, so bemerkt das „Volksrecht", wohl erwartet werden, daß die „Bataille Syndicaliste" und jene Parteipresse, die mit ihr einig geht, ihr möglichstes tun wird, um die französische Sozialdemokratie aus der Sackgasse gouvernementaler Politik herauszubringen.

Gewerkschaftsbewegung.

Für die Kriegsinvaliden aus dem Buchdruckgewerbe

tritt das Tarifamt der Deutschen Buchdrucker mit anerkennenswertem Eifer ein. Bereits im Juli erließ es einen Aufruf an alle Mitglieder der Tarifgemeinschaft, den berufszugehörigen Kriegsinvaliden den Wiedereintritt in ihre Arbeitsstätten zu ermöglichen, gleichzeitig aber auch dafür zu wirken, daß den Kriegsbeschädigten eine ihren Leistungen entsprechende Bezahlung gesichert werde. Zur praktischen Durchführung dieser Maßnahmen hat sich das Tarifamt an alle Lazarette und Heilanstalten gewandt, um kriegsbeschädigte Buchdrucker zu ermitteln. In den Organen der Tarifgemeinschaft wird fortlaufend die Zahl der gemeldeten kriegsbeschädigten Invaliden veröffentlicht, auch die Art der Verletzung, ebenso die Firmen, die sich bereit erklärt haben, Verletzte einzustellen, unter Angabe der Art der Beschäftigung. Dadurch ist es den auf Beschäftigung in Buchdruckereien Reflektierenden ermöglicht, eine Auswahl hinsichtlich der Tätigkeit, wie des ihnen zusagenden Ortes zu treffen. Bis Ende August waren bereits 30 kriegsbeschädigte Buchdrucker durch das Tarifamt untergebracht. Neuerdings wird in allen Militärlazaretten, Heilanstalten usw. folgender Aufruf angeschlagen:

Merkblatt für Buchdrucker.

Die ihr zu des Vaterlandes Schutz und Trutz euch liebgewordene Arbeitsstätten verlassen, für uns gekämpft und gelitten habt, seid uns, zurückgekehrt auf heimatlichen Boden, herzlich willkommen! Wer von euch zu neuem Kampf und Sieg nicht mehr hinausziehen kann, dem der Feind so tiefe Wunden geschlagen, daß auch die Wiederaufnahme der beruflichen Tätigkeit mit mancherlei Sorgen und Schwierigkeiten verbunden sein dürfte — sehe vertrauensvoll der Zukunft entgegen! Alle Berufsgenossen wollen helfen, eure Wunden zu heilen und euch als Mitarbeiter einen Platz an alter Arbeitsstätte einzuräumen. Bittet eure Aerzte, daß sie bei eurer Wiederherstellung besondere Rücksicht nehmen auf die Art eurer späteren beruflichen Betätigung! Setzt euch so frühzeitig als möglich mit eurem Prinzipal, von dem aus ihr zu den Fahnen eiltet, in Verbindung und fragt an, ob ihr auf Wiederaufnahme in seinem Betrieb rechnen könnt! Ist letzteres nicht möglich, dann bewirkt schleunigst eure Anmeldung beim Tarifamt der Deutschen Buchdrucker, Berlin SW. 48, Friedrichstraße 239. Bei dieser Anmeldung ist anzugeben:

1. Das Alter. Ob verheiratet.
2. Ort und Druckerei der letzten Tätigkeit.
3. Ob Setzer, Maschinensetzer, Maschinenmeister usw. (Bei Setzern ist anzuführen, in welcher Satzart bewandert; bei Maschinensetzern das Maschinensystem; bei Maschinenmeistern dasselbe, ob für Zeitung oder Werk, ob Spezialarbeiter in besonderen Drucksachen, in Illustrations- oder Farbendruck).
4. Die Art der körperlichen Beschädigung: worin die Behinderung in der Ausübung der bisherigen beruflichen Tätigkeit zu erblicken ist.
5. In welcher Landesgegend die Annahme einer Stellung gewünscht wird. Soll nach Möglichkeit berücksichtigt werden.

Das Tarifamt wird — sofern die Vermittelung der angemeldeten kriegsbeschädigten Berufsgenossen nicht möglich sein sollte auf Grund der vorliegenden Nachfrage von tariftreuen Firmen — durch die Organe der Tarifgemeinschaft die Angebote der Kriegsbeschädigten bekanntgeben und wird alles der schnellsten Vermittelung Dienliche sofort in die Wege leiten. Versäumt nicht, so rechtzeitig wie möglich für eure Zukunft zu sorgen; ergreift die Hände eurer Berufsgenossen, die hilfsbereit sich euch entgegenstrecken! Kehret zurück in den Dienst Gutenbergs! Mit herzlichem Gott grüß die Kunst!

Berlin, im September 1915.

Tarifamt der Deutschen Buchdrucker.

Franz Francke, Prinzipals-Vorsitzender. — L. H. Giesecke, Gehilfen-Vorsitzender.

Paul Schliebs, Geschäftsführer.

Der Verband der Lithographen und Steindrucker zählte im August v. J. 6995 = 53,2 % arbeitslose Mitglieder, 3108 konnten nur halbe Tage und weniger arbeiten und nur 2717 hatten volle Beschäftigung. Daneben wurde im Laufe des Monats August beinahe der vierte Teil aller Mitglieder zum Kriegsdienst eingezogen. Dies kam beinahe einem völligen Zusammenbruche des Verbandes gleich, weshalb der Verband seine statutarischen Unterstützungen außer Kraft setzen mußte und nur eine Arbeitslosen-Notstandsunterstützung zahlen konnte. Im April dss. Js. konnten trotz aller Beschwernisse verbesserte Unterstützungssätze wieder eingeführt werden, und seit 1. August kehrte man zum statutenmäßigen Höchstsatz zurück. Im 1. Kriegsjahr wurden 331 188 Mark für Unterstützungen ausgegeben. Es ist bereits wieder ein Fonds angesammelt, der die Unterstützung der vom Feldzug Heimkehrenden sichert.

Soziales.

Unfälle im Bergbau. Die Zahl der durchschnittlichen im Bergbau beschäftigten Personen ist durch den Krieg um 8,5 % oder von 918 805 im Jahre 1913 auf 841 118 zurückgegangen. Die Zahl der angemeldeten Unfälle betrug im Jahre 1914 nach dem Verwaltungsbericht der Knappschaftsberufsgenossenschaft 122 982 gegen 133 710 im Jahre 1913, davon waren entschädigungspflichtig 12 672 Unfälle im Jahre 1914, das sind 15,07 auf 1000 versicherte Personen, gegen 13 763 oder 14,98 im Jahre 1913. An den Folgen der im Jahre 1914 erlittenen Verletzungen blieben tot 1952 Bergarbeiter gegen 2121 im Jahre 1913. — In früheren Jahren, als die Zahl der Unfälle Montags ziemlich hoch war gegenüber anderen Wochentagen, wollen die Berufsgenossenschaft und die Unternehmer für die Höhe der Unfallziffer an diesem Tage gewissermaßen die Arbeiter verantwortlich machen, indem sie behaupteten, der Sonntag und der am Montag stärkere Alkoholgenuß tragen die Schuld daran. Die neueste Statistik der Berufsgenossenschaft widerspricht dieser Behauptung; denn der Montag zeigt mit 15,48 % die niedrigste Unfallziffer; die anderen Wochentage differieren mit über 16 % nur wenig. Montags sind die wenigsten Unfälle vorgekommen, Dienstag und Sonnabends die meisten. Da man nun das Feiern am Sonntag nicht mehr als Schuld hinstellen kann, geht diesmal die Berufsgenossenschaft dazu über, in ihrem Jahresbericht folgende beleidigende Bemerkung für die Bergarbeiterschaft zu machen: „Die Folgen des Feierns am Sonntag und Montag kommen in der größeren Zahl der Unfälle am Dienstag zum Ausdruck." Weshalb Sonnabends die Unfälle gleich hoch sind wie am Montag, darüber schweigen sich die Herren aber aus, denn dann müßten sie sagen, daß die schwere angreifende Arbeit den Bergmann am Ende der Woche geistig und körperlich matt gemacht hat. Daß Dienstags auch die Unfallziffer eine hohe ist, liegt aber nicht an dem Feiern am Sonntag oder Montag, sondern der Bergmann läßt es gewöhnlich am Montag

mit dem Kohlenliefern etwas langsam gehen, er macht Vorarbeiten oder Nebenarbeiten, die am Ende der vergangenen Woche nicht mehr bewältigt wurden. Dienstags geht es aber mit allen Kräften in die Kohlenförderung; was am Montag in dieser Hinsicht versäumt wurde, soll und muß nachgeholt werden. Bei diesem Schuften ist es dann nicht verwunderlich, wenn sich die Unfallzahl erhöht. Man sollte es wirklich einmal unterlassen, die Schuld an der Steigerung der Unfälle bei einzelnen Tagen immer auf das Feiern der Bergarbeiter schieben zu wollen, statt die gesamten Arbeitsverhältnisse in Betracht zu ziehen.

Kommunales.

Die Stadtgemeinde als Preisregulator. Der Umstand, daß die Stadt Augsburg Milchverkaufsstellen einrichtete und dort den Liter Milch mit 22 Pfg. verkaufte, während er bei den Händlern 24 Pfg. kostete und ein weiterer Preisaufschlag angekündigt worden war, hat bewirkt, daß die Händler fast allgemein wieder auf den Preis von 22 Pfg. zurückgehen mußten. Ein Teil der Händler liefert sogar zu diesem Preise die Milch noch frei in die Wohnung. — Der Vorgang beweist, daß, wenn die Stadtbehörden kräftig zugreifen, auch der unsinnigen Steigerung der Lebensmittelpreise vorzubeugen ist.

Gasabgabe ohne Gasmesser will man in Düsseldorf einführen. Da Gasmesser mangeln, soll ab 1. Oktober vorübergehend Gas ohne Messer gegen Vorausbezahlung einer Monatspauschale geliefert werden. Diese Gasabgabe erfolgt höchstens für fünf Leuchtflammen von je einem Gasverbrauch von nicht über 130 Litern in der Stunde nebst einem einfachen oder Doppellochkocher. An Abgaben werden monatlich berechnet: 1. für die erste Leuchtflamme 2 Mark und für jede folgende 1,50 Mark. Ist die zweite oder folgende Leuchtflamme eine Flurlampe, die nachgewiesenermaßen einen Gasverbrauch von nicht über 70 Litern in der Stunde hat und abends spätestens 10 Uhr gelöscht wird, so ermäßigt sich die Abgabe auf 1 Mark für diese Leuchtflamme. 2. für einen Einlochkocher 1,80 aMrk. 3. für einen Doppelkocher 2,20 Mark. Bei der Anmeldung ist außerdem eine Anschlußgebühr von 3,50 Mark zu entrichten, wofür später ein Gasmesser unentgeltlich gesetzt wird.

Jugendbewegung.

Eine neue **Jugendorganisation** ist vom Stuttgarter Gewerkschaftskartell ins Leben gerufen worden. Vor einigen Wochen hatte das Kartell beschlossen, die bisherige Verbindung mit der freien Jugendorganisation, die besonders in materieller Unterstützung ihren Ausdruck fand, nur dann aufrecht zu erhalten, wenn die Leiter der Jugendorganisation, soweit sie politisch organisiert sind, der anerkannten Parteiorganisation angehören. Die über diese Fragen zwischen beiden Körperschaften geführten Verhandlungen führten zu dem Ergebnis, daß die Jugendleiter den Beitritt zu dem der Landesorganisation und der Gesamtpartei angeschlossenen Sozialdemokratischen Ortsverein und ebenso jede Anerkennung der Beschlüsse des Kartells ablehnten. Das Kartell beschloß daraufhin, in Uebereinstimmung mit einem Beschluß der Zentralstelle für die arbeitende Jugend, die Unterstützung der Stuttgarter freien Jugendorganisation einzustellen. Der vom Sozialdemokratischen Verein und vom Gewerkschaftskartell gemeinsam eingesetzte Jugendausschuß hat nunmehr unter dem Namen „Arbeiterjugend" eine neue Jugendorganisation gegründet.

Aus dem Gerichtssaal.

Ein zweites Todesurteil wegen Spionage wurde von dem Mülhauser Kriegsgericht gefällt. Der frühere Rennfahrer E. Dörflinger, schweizerischer Staatsangehöriger und zuletzt Reisender in Basel, war angeklagt: „Mit Vorsatz einer feindlichen Macht Vorschub geleistet, um den deutschen Truppen Nachteil zuzufügen — es unternommen zu haben, mit Personen eines feindlichen Heeres über Dinge, die die Kriegsführung betreffen, mündlich und schriftlich Verkehr zu pflegen." Der Angeklagte hatte sich im Laufe des Krieges von Leuten des französischen Nachrichtendienstes als Spion anwerben lassen und auch von diesen Geld erhalten; außerdem hatte Dörflinger versucht, dritte Personen anzuwerben. Der Angeklagte legte im Laufe der Verhandlung ein Geständnis ab. Das Gericht verurteilte ihn zum Tode.

Eine etwas empfindlichere Strafe. Ueberschreitungen der Höchstpreise für notwendige Nahrungsmittel werden leider meistens nicht so gesühnt, wie es im Interesse der Allgemeinheit liegt. Eine etwas empfindlichere Strafe von 500 Mark erhielt der Direktor der Liegnitzer Genossenschaftsmolkerei weil er Höchstpreise für die Milch überschritten hatte. Was den Fall aber besonders bemerkenswert macht, ist der Umstand, daß der Oberbürgermeister von Liegnitz dem Angeklagten die Ueberschreitung persönlich „erlaubt" hatte. Das machte er natürlich zu seiner Verteidigung geltend, das Gericht entschied aber, daß der Bürgermeister dazu gar kein Recht habe. Solche Bestimmungen könne nur das Magistratskollegium treffen und dann auch nicht für einzelne Geschäfte. Es blieb also bei den 500 Mark, zumal der Angeklagte wegen ähnlicher Vereghen bereits vorbestraft war.

Aus Nah und Fern.

Oberpräsident und Parteisekretär. Bei dem sozialdemokratischen Parteisekretär für Ostpreußen, Genossen Linde, liefen aus Städten und Landegmeinden andauernd zahlreiche Beschwerden über unzureichende Unterstützung der Kriegerfamilien ein. Auch in Versammlungen wurde vielfach geklagt, daß die Fürsorge für die Kriegerfrauen unzureichend sei. Genosse Linde hat die Beschwerden den zuständigen Stellen unterbreitet und auch eine Unterredung mit dem Oberpräsidenten von Ostpreußen gehabt, der dabei zugeben mußte, daß eine Reihe Gemeinden zu wenig und auch gar keine Unterstützung zahlten. Den Gemeinden hätten die Mittel dazu gefehlt, da aber die Regierung Gelder für diese Zwecke bereit gestellt habe, so würde er dafür sorgen, daß schwachen Gemeinden Geldmittel zur Unterstützung der Kriegerfamilien bewilligt würden. Wenn die Frauen mitunter nicht korrekt behandelt worden wären, so liege daß daran, daß die Behörden jetzt viel Arbeit zu leisten und Mangel an geübtem Personal hätten. Einige Mißstände sind inzwischen beseitigt worden.

Explosion in einer Karbonidfabrik. WTB. Berlin, 17. September. Amtlich. In der Schlebuscher Karbonidfabrik entstand heute nacht durch Selbstentzündung ein Brand, wobei Verluste an Menschenleben nicht zu beklagen sind. Der Sachschaden ist unbedeutend. Der Betrieb erleidet keine Unterbrechung.

Exmission von Kriegerfrauen. In Königsberg wurde eine Frau mit fünf kleinen Kindern aus der Wohnung gesetzt. Der Mann, ein Kleingewerbetreibender, ist auf dem Korpsbekleidungsamt als Soldat tätig und erhält als Löhnung 33 Pfg. pro Tag. Der sehr schwächlichen Frau wurden 42 Mark Unterstützung pro Monat gezahlt. Die kommunale Unterstützung wurde in den letzten Monaten direkt an den Wirt abgeführt! Trotzdem erfolgte die Exmission. — In einem anderen Fall wurde eine Frau, deren Mann im Kriege gefallen ist, mit drei kleinen Kindern exmittiert. Ein Kind hatte hohes Fieber. Der Hauswirt ist Arzt.

Mord. Die 22jährige Tochter des Remscheider Zigarrenhändlers Adolf Schmidt wurde durch einen Stich in den Hals, der die Schlagader durchschnitt, ermordet. Als Täter kommen zwei Leute in Betracht, die bei einem geplanten Raube von Fräulein Schmidt im Laden überrascht wurden.

Burgfrieden auf Kündigung. Nordhausen hat, wie viele andere Städte, Fleischdauerware gekauft. Offenbar nur ungern, denn nach der Aufhebung der Regierungsverordnung schränkte sie den Einkauf, der sich der Einwohnerzahl entsprechend auf 382 000 Mark hätte beziffern müssen, sofort auf 72 000 Mark ein. Daß mit diesem geringen Vorrat bei dem großen Mangel an Fleischwaren nicht viel geholfen ist, liegt auf der Hand. Der Magistrat verkauft trotzdem die in städtischem Vorrat sich befindlichen Schinken und Knackwürste an das Rote Kreuz, vor allem aber auch an reiche Einwohner. Als diese Tatsache bekannt wurde, entstand natürlich unter den Minderbemittelten, für die die Fleischwaren nach Beschluß der Stadtverordneten bestimmt sein sollten, lebhafte Unruhe. Die „Nordhäuser Volkszeitung" wies in einer rein sachlichen Notiz auf die umgehenden Gerüchte hin. Der Oberbürgermeister bestätigte dann ihren Inhalt auch. Aber in dieser „großen Zeit" brachte es die liberale Stadtverwaltung doch fertig, der „Volkszeitung" mitzuteilen, daß als Folge ihrer Notiz die Stadtverwaltung jede Verbindung mit ihr aufhebe. Besonderen Nachdruck legte das Schreiben der Stadtverwaltung auf die Ankündigung, daß die seit der ersten Zeit der Kriegsbegeisterung der Volkszeitung zur Veröffentlichung überwiesenen amtlichen Bekanntmachungen wieder wegfallen würden. Der Burgfriede, der gleiche Behandlung aller ohne Unterschied der Parteien bedingt, hört also sofort auf, wenn sich die liberale Stadtverwaltung durch die Wahrnehmung der Interessen der ärmeren Schichten bedrückt fühlt. Auch an den Kampfmitteln hat der Krieg nichts geändert: wer nicht pariert, dem wird der Brotkorb höher gehängt.

Die Glocken von Warschau. Die seit kurzem in der Hauptstadt Polens erscheinende „Deutsche Warschauer Zeitung" bringt in ihrer Nr. 9 vom 18. August folgende Warschauer Lokalnotiz: Die große Glocke der russischen Kathedrale, die größte ihrer Art in Polen, etwa 350 Zentner wiegend und mit Silber legiert, wurde vor ungefähr 15 Jahren von Rußland nach Warschau gebracht. Zu ihrem Transport vom Weichselbahnhof bis zur Kathedrale mußte eine Holzschleifbahn angelegt werden, auf der sie einige hundert Soldaten vorwärtszogen. Diese Glocke hat jetzt nach nur dreijähriger Tätigkeit — denn so lange hatte sich die Einweihung der Kathedrale hingezogen — aufgehört zu existieren. Als die russische Stellung vor Warschau derartig gefährdet war, daß ein Rückzug nur noch eine Frage von wenigen Tagen war, und als der Abtransport des beweglichen Inhalts der Regierungsgebäude, Lazarette usw. allmählich zu Ende ging, erließ der Heilige Synod einen Befehl, demzufolge die Glocken aller orthodoxen Kirchen Warschaus nach Rußland übergeführt werden mußten. Diesem Befehl wurde entsprochen und bei Tag und Nacht waren Arbeiter daran, die kleineren Glocken des obersten Stockwerkes des imposanten Glockenturms zu entfernen. Als sie aber an die Beseitigung der großen Glocke gingen, die ein Stockwerk niedriger hing, stießen sie auf kaum überwindliche Schwierigkeiten, da diese Glocke nicht ungeteilt heruntergenommen werden konnte, ohne daß man den Turm teilweise zerstört hätte. Man verfiel auf den Plan, die Glocke stückweise zu zersägen, und errichtete zu diesem Zweck eine elektrische Azetylen-Sägevorrichtung, die jedoch in mehrtägiger Arbeit nicht das gewünschte Ergebnis erzielte. Mit vieler Mühe wurde ein Abschnitt losgesägt, und man war dabei, ihn mit vorher angebrachten Flaschenzügen herunterzuholen, als er sich loslöste, mit dumpfem Getöse herunterfiel und sich unten in die Erde einbohrte, so daß er bloß noch mit dem Rand herausah. Dies geschah kaum eine Stunde vor der Einnahme Warschaus.

Explosion in einer französischen Geschoßfabrik. Der „Temps" meldet: In der Geschoßfabrik in Le Vecq ereignete sich eine heftige Explosion. Ein Teil der Fabrik flog in die Luft. Die Fensterscheiben aller Häuser in einem Umkreis von 500 Metern wurden zertrümmert. Dem Umstand, daß die Nachtschicht die Arbeitsstelle verlassen hatte und die Tagschicht noch nicht angetreten war, ist es zu verdanken, daß nur drei Personen verletzt wurden. Der Schaden ist sehr bedeutend. Die Ursache des Unglücksfalles ist noch unbekannt.

Literarisches.

Der in seinem vierzigsten Jahrgange vorliegende **Neue-Welt-Kalender für das Jahr 1916** (Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer & Co. in Hamburg) enthält unter anderm: Kalendarium — Postalisches — Beachtenswert: Adressen — Statistisches — Rückblick — Messen und Märkte — Im Kreislauf des Jahres — Unsere Toten (mit Porträts) — Nachdenkliches — Spinn-Jule, Erzählung von Ernst Preczang (mit Illustrationen) — Mors imperator, Gedicht von Richard Wagner — Herbstjammer, Gedicht von Leo Heller — Geschoßwirkung und Verwundetenversorgung im modernen Kriege, von Curt Biging (mit Illustrationen) — Lebensworte — Kunstdenkmäler auf dem westlichen Kriegsschauplatz, von Wilhelm Hausenstein (mit Illustrationen) — Rosen, Gedicht von Paul Kersten — In Not erstarkt! Gedicht von Elsa Bohm-Schuch — Sein Urlaub, Erzählung von E. Feldmann (mit Illustrationen) — Das Erdbeben in den Abruzzen, von Oda Olberg (mit Illustrationen) — Mein Freund, Gedicht von Karl Petersson — Wie der Blinde gewöhnliche Druckschrift lesen kann, von Felix Linke (mit Abbildungen) — Frauen im Kriege einst und jetzt, von Anna Blos (mit Illustrationen) — Stille Stadt, Gedicht von Ludwig Lessen — Unser farbiges Bild — Sonntagsliebe, eine Geschichte von Paul Ilg (mit Illustrationen) — Allerlei Wahrheiten — Jean Jaurès † (mit Porträt) — Rechtssprüche der Kriegsinvaliden, Witwen und Kriegswaisen, von Ernst Däumig — Kriegswörter — Fliegende Blätter — Kriegsschnurren — Für unsere Rätsellöser — Die Großeinkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine (mit Abbildungen) — Hierzu vier Bilder: Der Krieg — In der Küche — Nach kurzer Rast — Der Früchtekranz — Außerdem ein Vierfarbendruck auf Kunstdruckpapier: Beim Ausladen — Ein Wandkalender. — Der Preis beträgt 40 Pfg. Der Kalender ist durch die Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co. zu beziehen.

Der deutsche Arbeiter und sein Vaterland. Unter diesem Titel ist soeben im Verlag der „Internationalen Korrespondenz" (A. Baumeister) in Berlin-Karlshorst eine neue Broschüre des Genossen Konrad Hänisch erschienen. Sie ist 24 Seiten stark, kostet wie alle Hefte der Sammlung „Kriegsprobleme der Arbeiterschaft" 10 Pfg. und ist durch alle Buchhandlungen, Kolporteure oder direkt vom Verlag zu beziehen. Ueber den Zweck, den er mit seiner Arbeit verfolgt, sagt der Verfasser im Vorwort u. a. das Folgende: „Es fiel aus dem Rahmen der vorliegenden Arbeit hinaus (und ich fühlte mich auch ganz und gar nicht zu dieser Aufgabe berufen), gelehrte Untersuchungen über den „Begriff" der Nation, über den „Begriff" des Vaterlandes, über sein Verhältnis zum vielberufenen Imperialismus, über das Verhältnis von Nation und Vaterland, Vaterland und Rasse und ähnliches anzustellen. Solche theoretischen Auseinandersetzungen sind in ruhigen Zeiten ohne Zweifel sehr schön und sehr nützlich. Doch sind sie nicht das, was uns in diesem Augenblick nottut. Jetzt gilt es, ohne Rücksicht auf die spätere theoretische Einordnung etwa neu gewonnener Erkenntnisse, vom Standpunkt des Arbeiterinteresses und des Sozialismus aus Stellung zu nehmen zu den ungeheuren Ereignissen des Tages, zu den drängenden Aufgaben der Gegenwart und der nächsten Zukunft. Einen bescheidenen Versuch, von diesem Interesse aus und an der Hand unserer marxistischen Denkweise die heute so hochbedeutsame Frage nach dem Verhältnis zwischen Arbeiterklasse und Vaterland zu klären, stellen die folgenden Blätter dar".

Persil
wäscht und schont
Spitzenwäsche
Henkel's Bleich-Soda.
(3120

Carl Folkers
Möbelmagazin
25 Marlesgrube 25.
Vollst. Wohnungseinrichtung.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.
Zimmereinrichtg. stets vorrätig
Lieferung frei Haus
auf eigen. Möbelwagen.
: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.
Gebe rote Labeca-Rabattmarken

Bekanntmachung.
Wir machen unsere verehrliche Kundschaft in Lübeck und Umgegend darauf aufmerksam, daß unser Atelier, früher Breite Straße 39 im Hause Hirschfeld, sich **jetzt** befindet im **Hause Biophontheater** (3795
Breite Strasse 52.
Unsere Aufnahmen, welche stets ungeteilten Beifall finden, werden trotz großem Preisaufschlag sämtlicher Materialien in unserem, mit allen technischen Neuerungen ausgestatteten Räumlichkeiten, zu **denselben wohlbekannt billigen Preisen** geliefert, wie bisher.
Auch **Vergrößerungen** nach **jedem** Bilde in wunderbarer Ausführung, **sehr, sehr billig.**
Phot. Atelier „Hansa" G. m. b. H. vorm. Samson & Co.

Betten-Duve liefert bestens u. billigst. 9 Gr. Burgstr. 32.

Soeben kommt zur Ausgabe
Der Wahre Jacob
Humoristisch-satirische Zeitschrift
Alle 14 Tage erscheint eine Nummer.
Preis 10 Pfennig.
Bestellungen durch die Zeitungsträger sowie durch die Expedition unseres Blattes.

Zum Einmachen
Ia. Lüb. Essig
Ia. Lüb. Essigsprit
Ia. Weinessig
Ia. Honigessig
Ia. Surolessig (3217
empfiehlt in Gebinden u. Anbruch
Ludwig Wiegels, Fischergrube 60 Fernspr. 8647.

Alle Sorten
Weine u. Spirituosen
auch i. Kleinverkauf u. Ausschank
122) empfiehlt
J. Höppner, Beckergr. 66.

Geschäfts-Uebernahme.
Einem geehrten Publikum sowie Freunden und Bekannten zur gefl. Kenntnis, daß ich das
Restaurant „Zur schwarzen Dohle"
Hundestrasse Nr. 41
übernommen habe. (3804
Es wird mein Bestreben sein, die mich beehrenden Gäste durch gute Speisen und Getränke zu bedienen und bitte um gütige Unterstützung.
Hochachtungsvoll Friedrich Lender.

Tot
muß jedes **Ungeziefer** durch den als öffentl. Sachverständigen angestellt. u. für dieses Gewerbe
beeidigten Kammerjäger
Wilh. Klüssendorf, (3793
Beckergrube 22. Fernruf 1509.

Uhren 123
in Gold u. Silber, billig.
Pfandgeschäft Aegidienstraße 35.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.